

Eine russische Weihnacht im Bleichtal

(Josef F. Göhri, Bleichheim)

Das zu Ende gehende Kriegsjahr 1944 sah den Breisgau - wie die Ortenau auch - der unausweichlichen Katastrophe zusteuern. Eine kleine Geschichte erinnert an jene schweren Zeiten, in der die Friedensbotschaft des Christfestes Fremden und Einheimischen Hoffnung und Liebe bescherte.

Ein bitterkalter Nordost fegte über die Kämme des Bleichtäler Hohftirst und Schänzle. Die spiegelglatte Eisfläche der Bleiche knackte unter den Schlittschuhkufen der Kinder, die im ausgehenden fünften Kriegsjahr mit klobigen Holzschuhen an den Füßen diese mehr als bescheidene Weihnachtsvorfreude auch als ein besonderes Wintervergnügen empfanden. Väter, Söhne und Brüder waren schon lange nicht mehr daheim.

Die Angehörigen standen in diesen Tagen vor leeren Fenstern, schauten auf die Straße und keiner wusste, ob nun der Briefträger von den Kriegsschauplätzen im Norden, Süden und Osten ein Lebenszeichen der Angehörigen überbrachte oder ob sich der furchtbare Traum bewahrheitete, dass der Vater irgendwo in der russischen Steppe bei einem Nachtangriff nicht mehr zurückgekehrt war. Wer konnte so ein unfriedliches Christfest in dieser Zeit als Gnaden bringend empfinden? Viele konnten es. War es doch eine Botschaft, die die große geistige, materielle und familiäre Not in all den Kriegsjahren zu einem Rettungsanker werden ließ, an den sich immer wieder Menschen mit allen Sinnen festklammerten.

Südwestlich von Kenzingen gab es ein Kriegsgefangenenlager, in dem russische Kriegsgefangene bewacht wurden, die aber aus Sicherheitsgründen, so sagte man, nicht in einen zivilen Arbeitsprozess eingegliedert werden durften. Der Lagerkommandant war keiner von der Sorte, der gefangene Soldaten in die unterste Kategorie des Menschseins verbannte. Das tat auch der größte Teil der Bevölkerung nicht. Es gab aber viele Beispiele, bei der die Verbindung mit Gefangenen unabsehbare Folgen für den einzelnen nach sich zog. Die handwerklich begabten Russen verschönten ihr unbestimmtes Dasein mit der Herstellung von einfachen Kunstgegenständen, die sie hin und wieder bei der Bevölkerung eintauschen durften. So bot der Heilige Abend eine

Gemütsplattform, bei der die ehemaligen Soldaten der Roten Armee die einheimische Bevölkerung mit offeneren Herzen antraf, trotzdem Küche und Keller bei der ländlichen Bevölkerung Ende 1944 die konsequente Auswirkung einer Rationalisierung aller Lebensmittel am eigenen Leib spürbar erfuhr.

Ich hatte noch nie einen gefangenen Russen gesehen. Nun stand mir eine kleine Gruppe Rotarmisten mitten in unserer Hofeinfahrt gegenüber. Fünf oder sechs Männer waren es, die mich freundlich anlächelten. Eiskalter Wind wirbelte Pulverschnee vom Dach und besprühte die blau gefrorenen Gesichter der fremden Gestalten, die in abgeschabten, aber sauberen erdbraunen Uniformen gekleidet waren.

Ein großgewachsener, würdevoll aussehender Mann mit langem, schwarzen Bart, einer, der aussah, als wäre er einer Legende von Tolstoi entsprungen, trug eine zu einem Bündel geschnürte, zerschlissene Decke, die er am Treppenaufgang vor mir auf den Boden legte. Mit meiner plötzlichen Verlegenheit wuchs ein Mitgefühl für diese Menschen, die, wie ich dachte, ihr fernes Mütterchen Russland mit Heimweh im Herzen doch genauso liebten wie wir unsere Heimat. Diese etwas erstarrte Szene brachte ein deutscher Soldat, der mit hastigen Schritten um die Hausecke bog, in Bewegung.

Es war der Wachmann, der der beißenden Kälte wegen auf seinem Begleitgang schon etliche Schnäpschen spendiert bekommen hatte. Auf seinem geschulterten Karabiner blitzte das aufgepflanzte Bajonett in der Wintersonne. Sein alemannischer Dialekt ließ vermuten, dass er in unserer Gegend irgendwo zu Hause war. „Ihr wardea s'naegschdmol, bis ich hintea dra bin, dass deas klar isch. Un jetzt packea eier Züg üs!“ Dabei stieß er mit seinem Gewehrkolben auf den hölzernen Treppenaufsatz. Unentwegt ruhten seine gütigen Augen über seinen Schutzbefohlenen, auch wenn er selbst in seinem dünnen Mantel unsäglich fror.

Durch den verursachten Lärm erschien meine Mutter oben auf der Treppe. Mittlerweile lag der Inhalt des Tuches ausgebreitet auf dem schneebedeckten Boden. Ein hölzerner bunter Pfau, farbige Holzeier und kunstvoll bemalte Dosen zeigten eine friedliche Welt. Ein warmer Hauch der

russischen Seele inmitten einer feindlichen Umgebung. Der bärtige Russe hob beide Hände und verwies auf die leuchtende Pracht seiner Schätze. Meine Mutter nickte teilnahmsvoll und bat die Gefangenen in die gute Stube. Der Wachmann lehnte die Einladung jedoch kategorisch ab. So ging die Mutter allein ins Haus und kam nach kurzer Zeit wieder zurück. In der Hand trug sie einen kleinen Sack so wie sie früher im Salzhandel üblich waren. Sie hatte ihn gefüllt mit Nüssen, einem Laib Brot, einem Birnenwecken, sowie einer Handvoll Kraepfli (Weihnachtsgebäck). Die Gesichter der Russen leuchteten vor Freude, als meine Mutter ihnen diese Dinge in die Hand drückte, jedoch nicht, ohne dass vorher die Aufsicht einen wohlwollenden Blick in das Behältnis riskierte. Hastig verstaute die Gefangenen ihre getauschten Esswaren in ihre armseligen Rucksäcke.

Der aus einem Holzblock herausgeschnittene, filigrane Pfau gefiel mir von den ausgebreiteten Schätzen am meisten. Er wechselte seinen Besitzer. Der am nächsten bei mir stehende Russe, ich hatte ihn wegen seiner hohen Kosakenstiefel insgeheim bewundert, drückte ihn mir in die Hand. Dem Gefangenen mit der auffälligen Bartracht liefen vor Rührung und Heimweh die Tränen über den Bart, als er sich mit seiner auffallend gepflegten Bass-Stimme in seiner Muttersprache, die wir nicht verstanden, wohl bedankte. In dieser Situation stieg er auf Antrieb bis zur obersten Treppenstufe empor. Seine Kameraden stellten sich emsig unter ihm an. Wir alle, der Wachmann, Mutter und ich, verstanden im Moment überhaupt nicht, was sich hier anbahnte.

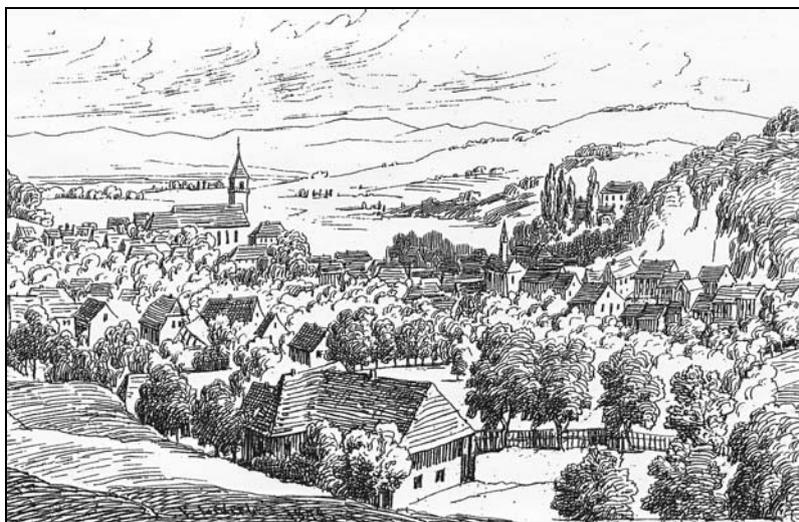
Der große Mann begann plötzlich einen wunderbaren Solopart, in das die anderen mehrstimmig einfielen. Überwältigt von diesen nie gehörten überaus schwermütigen Weisen fühlten wir doch gleich, dass diese Menschen, trotz ihres

harten Schicksals, ihre innere Wahrhaftigkeit und Unmittelbarkeit bewahrt hatten. Als die nahen schneebedeckten Schlossberghänge die letzten Weisen in sich aufnahmen, winkte der Vorsänger meine Mutter und mich zu sich. Er öffnete sein Russenhemd - die Kossoworotka - und entnahm ihm eine Ikone mit dem Bild der Gottesmutter, nicht größer als zwei Briefmarken.

Wir erkannten, dass ein Angehöriger des russisch-orthodoxen Klerus vor uns stand. Mit dem winzigen Bild machte er eine andächtige Segensgeste. Schnell legte er mir noch seine Hand auf den Kopf und stieg gemessenen Schrittes über die Treppe in den Hof. Dort drehte er sich noch mal um und sagte etwas, was wir wiederum nicht zu interpretieren vermochten. Es waren sicher herzliche Dankes- und Abschiedsworte. Meine Mutter gab ihm ein Zeichen, noch einen Augenblick zu warten. Wenige Minuten später kam sie zurück und drückte dem russischen Gottesmann ein Päckchen in die Hand. Von der Straße her rief der Wachmann ungeduldig zum Aufbruch. Er musste ja seine Gefangenen an diesem Heiligen Abend doch alle wieder vollzählig zurückbringen zu ihrem Barackenlager.

Erst viele Jahre später hat mir meine Mutter verraten, dass in dem Päckchen eine große Räucherwurst verpackt war, die sie eigentlich ihrem jüngsten Bruder an die russische Rückzugsfront im Mittelabschnitt schicken wollte.

So ist nach fast 70 Jahren jener Heilige Abend mit den russischen Kriegsgefangenen unverrückbar in meinem Gedächtnis haften geblieben als ein echtes Weihnachtsgeschehen, in der unbekannte Statisten aus zwei feindlichen Lagern die Friedensbotschaft des Herrn richtig verstanden und in die Tat umgesetzt haben.



Bleichheim

Zeichnung: Fritz Lederle (Quelle: „Schau-ins-Land“, Band Jg. 1879)



Schlüpfinger Hofgut, Ansicht von Süden

Zeichnung: Bernd Kellner (2012)

Zur Geschichte des Schlüpfinger Hofes - auch „Malterdinger Gut“ genannt -

Rüdiger Keller

(Quell-Artikel 2011 erstellt für den Geschichts- und Kulturkreis e.V., Malterdingen)

Das Wissen über das heutige Hofgut, welches seit dem 15. Jahrhundert zu Malterdingen gehört, ist sehr lückenhaft. Allgemein wird angenommen, dass Schlüpfingen ursprünglich eine herrschaftliche Rodung und somit eigenständig war.

Ein direkter Zusammenhang mit Malterdingen bestand ursprünglich nicht. Auch sind dem Autor keine Rechte an der Nutzung des Vierdörferwaldes bekannt. Dies muss einen besonderen Grund gehabt haben. Vermutlich befand sich Grund und Boden in der Hand einer einzigen Herrschaft, deren Gerechtigkeit sogleich bei der Rodung gegen die umliegenden vier Dörfer Mundingen, Malterdingen, Köndringen und Heimbach abgegrenzt wurde.

Der geringe Umfang der Gemarkung, die Tatsache, dass das Dorf nicht am Vierdörferwald berechtigt war, obwohl seine Gemarkung mitten darin liegt, und die geringe Anzahl seiner Bewohner legen den Gedanken nahe, dass es sich um ein so genanntes „unechtes ingen-Dorf“ handelt, das man nicht mit den Maßstäben der umliegenden ingen-Orte messen darf und deshalb auch wesentlich jünger sein dürfte.

Verschiedene Spekulationen, die Gründungszeit verweise bereits in die Zeit der Karolinger, (8.- 11.Jh.) können nicht belegt werden. Auch die Deutung des Namens „Schlüpfingen“ bereitet Schwierigkeiten. Wahrscheinlich ist, dass sich die Bezeichnung von „Schlupf“ im Sinne von „enger

Durchgang“ ableiten lässt. „*bei den Leuten am Schlupf*“

Ein mittelbarer Zusammenhang Schlüpfingens mit der Erbauung der Burg Landeck zur Mitte des 13.Jh. durch Walter und Hermann von Geroldseck kann angenommen werden. Land- und Waldflächen wurden mit Genehmigung des Markgrafen von Hachberg und unter Vermittlung des Landecker Vogts „Dietrich advocatus zu Landeck“ zu diesem Anlass durch die vier Waldgemeinden als sogenanntes Erblehen an die Geroldsecker Brüder abgetreten.

Im Tennenbacher Güterbuch wird „Slupfingen“ **1317-41** urkundlich erwähnt. Im Ortsverzeichnis des Tennenbacher Güterbuches ist sogar die Rede von einem „Geschlecht de Slupfingen“ (Person: Fuhs de Slupfingen).

1348 wird ein gewisser „Werner von Schlüpfingen“ genannt, welcher dem Kloster Tennenbach eine Gülte verkauft.

Nach dem Tennenbacher Güterbuch sind folgende 22 Personen zu Schlüpfingen begütert und müssen zinsen! Bertoldus; Fluche; Flüche; Fu(c)hs de Gengenbach; Giger; Gotfried; Hanman; Heilwig; Hemburge; Heinricus; Herman; Johannes der miller

ze den Aspen; Kenel; de Keppenbach; Morhart; Niger; de Owe; Scharze; Sluch; Spilman; de Teningen; Wernher.

Bereits **1426** kommt es zu nicht näher genannten Streitereien zwischen Freiamt und Malterdingen wegen dem Schlüpfinger Hofgut.

1431 verkaufen Rudolf von Schnellingen und Hans Dietrich von Keppenbach dem Ritter Heinrich von Wiesneck eine Gülte von 3 Pfund „von und ab dem Dorf Schlüpfingen“ mit allen Leuten, Gütern, Holz, Allmend, Feldern Zwingen und Bannen, Wasser, Wiesen und Weiden, mit der Bedingung, dass Heinrich von Wiesneck die Leute nicht höher besteuert als um 3 Pfund. Diese 3 Pfund sind die Einnahmen aus der Grundherrschaft Schlüpfingen und werden mit 100 fl. bewertet.

Die Einnahmen aus dem Grund- und Bodenbesitz erwerben 1450 Heinrichs Erben, seine Schwestern, die Jungfrauen von Wiesneck, dazu.

1455 wird das Dorf von Dorothea von Wiesneck und ihrem Gemahl, dem Breisgauer Ritter Balthasar von O(C)uwe, an Tennenbach übereignet mit Zwing und Bann. Kloster Tennenbach wird somit Grundherr des Dorfes Schlüpfingen. Nach Berichten bestand das Dorf aus acht Höfen und einer eigenen Nikolauskirche.

1469 wird berichtet, dass das Dorf bei nicht näher bekannten kriegerischen Handlungen* niedergebrannt wurde und kein Wiederaufbau mehr erfolgte.

*Zwischen 1469 und 1474 wurde von Herzog Siegmund (Tirol) ein großer Teil der Vorlande an Herzog Karl den Kühnen von Burgund für 80.000 Gulden verpfändet. Diese Verpfändung des Breisgaus, des Sundgaus und des Elsass durch Herzog Sigmund von Österreich an Herzog Karl von Burgund am 9. Mai 1469 war vermutlich Auslöser der erwähnten kriegerischen Handlungen. Karl von Burgund nahm die Stadt Breisach ein und ließ diese plündern. Letztlich stand der ganze Breisgau unter Waffen.

1476 ergreift Malterdingen die Gelegenheit über den Vierdörferwald hinaus nach Osten seine Allmendbesitzungen zu erweitern und kauft die „Erbschaft und Besserung der liegenden Güter des Dorfes zu Schlüpfingen“ und verpachtet diese (Viehweide) mit einem Hof, während Tennenbach sich „Eigentum, Herrlichkeiten, Zwing und Bann, vorbehielt. Hier bestand ein sogenanntes Erbpachtrecht (Erblehen).

Hinfort hat Malterdingen 4 ½ Pfund Pfennig Rappen Freiburger Münze, 20 Sester Hafer und 3 Hühner, 4 Pfund für Etter und kleinen Zehnten zu Zinsen. Dazu verlangt das Kloster Tennenbach alle Jahre einen Frondienst mit 4 Knechten. Verantwortlich für

die Zahlung der Zinsen ist der Träger (harumbrager), bei dessen Tod 5 rheinische Gulden gegeben werden müssen. Nur der große Zehnt fällt weg von den Abgaben, welche die früheren Bewohner von Schlüpfingen gezahlt haben und auch nur so lange, bis die Güter nicht wieder in Bau genommen werden.

Auch Seelgeräte und Jahrzeitzinsen, welche sie von Schlüpfingen bezogen hat, muss Malterdingen weiter an die Kirche zu Mußbach zahlen. Dies sind 2 Schilling Rappenpfennige und 3 Vierling Wachs, die vom Schlüpfinger Hof zu zahlen sind. Kirchlich gehörte das Dorf demzufolge zum Ende des 15. Jh. bereits zu Mußbach.

Schlüpfingen weckt Begehrlichkeiten: 1702 erhebt Freiamt im Rahmen von Grenzstreitigkeiten Anspruch auf Schlüpfingen. 1741 findet eine umfassende Grenzbegehung statt, wobei 50 Grenzsteine und Marker genau beschrieben werden und der umstrittene Grenzverlauf geregelt wird.

Das Freiämter Sippenbuch berichtet über eine tragische Begebenheit: Der Tagelöhner Abraham Kühni, ein Bürger aus Freiamt, geb. am 25.01.1729 wurde am Montag, 1. Juli 1799 tot im Vierdörferwald beim Schlüpfinger- Hof aufgefunden. Die näheren Todesumstände sind unbekannt. Er war verheiratet mit Elisabeth Schillinger und hatte sechs Kinder.

Die Pächter :

[Quelle: Gemeindecarchiv Malterdingen]

Von Martini 1767 pachtet Johannes Grafmüller auf 10 Jahre das Gut. Er zinst jährlich 240 Gulden. Von 1777-1797 wird als Pächter Thomas Grafmüller genannt. Ab 1803 ist Johannes Ringwald von Freiamt Pächter des Hofes. In dessen Pachtzeit (1808) wird der Hof an seinen Schwiegersohn, Georg Gerber, übergeben. 1810 ist dieser Sexauer Bürger und Bauer Pächter. Dieser übergibt im selben Jahr dem Ottoschwandener Bürger und Bauer Mathias Herr den Hof auf 4 Jahre (1814) 1822 erwirbt Mathias Herr die Pacht für 3 Jahre. Er zinst jährlich 300 Gulden.

1825 wird nach öffentlicher Versteigerung die Pacht erneut an Mathias Herr aus Sexau für 10 Jahre vergeben. Dieser ist 1845 immer noch Pächter. Am 10.03.1851 ist Johann Georg Kühne Gemeindecarchivpächter. Er zinst jährlich 500 Gulden Pacht. Dieser stellt über die Gemeinde den Antrag auf Erteilung Speisewirtschaftsgerechtigkeit. Hierzu muss die Gemeinde den Beweis eines „dringlichen Bedürfnis“ erbringen, was allem Anschein nach nicht geschieht. Die Sache ruht bis zum Jahre 1875. Am 12.05. des Jahres stellt der neue Hofgutpächter Johann Georg

Grafmüller, den Antrag auf „Concession zu einer Schankwirtschaft“. Diese wird vom Bezirksamt Emmendingen genehmigt und ihm zugleich gestattet in der Wirtschaft auch Branntwein zu verabreichen.

Markgraf Karl Friedrich übereignet 1809 nach der Auflösung des Kloster Tennenbach, den Künzlisberg Wald und den Schlüpfinger Gutswald, der Gemeinde Malterdingen vertraglich auf ewiglich.

1810 wird das Gut durch den Geometer Obrecht vermessen und geschätzt. Danach wird eine Gesamtfläche von Acker, Matten, Waidgang und Hofplatz von 112 Juchert gemessen, sowie 144 Juchert Wald. Der Gebäudewert mit Stallung und Scheuer wird auf 1.940 Gulden beziffert. 1824 wird das „Gut“ der Malterdinger Verwaltung unterstellt. 1838 werden Unklarheiten zur Verwaltungszuständigkeit endgültig zugunsten Malterdingens geregelt.

Große Teile der einstigen Siedlung sind heute bewaldet oder wurden Ackerland. Heute besteht das „Gut“ wie es im Malterdinger Volksmund auch genannt wird, aus einem Mehrfamilienhaus mit Ökonomiegebäuden.

1888 wohnt der erste Malterdinger Waldhüter Georg Jakob Meyer dort. 1918 belief sich das Jahresgehalt von Waldhüter Jakob Meier auf 500 Mark. Der Hilfsforstwart, Friedrich Storz, welcher von 1904 - 1936 tätig war, konnte damals mit 400 Mark Jahresgehalt rechnen. 1923 verstarb Jakob Meier und die Stelle wurde neu besetzt. Der damalige Hilfswaldhüter, Karl Bär, übernimmt im Februar 1924 die Nachfolge. Bär wird Aufgrund seiner guten Leistungen im April 1924 die Festanstellung als Revierförster angeboten. Das folgende Jahr wird dem Hof elektrischer Strom zugeleitet. Die Größe seines Dienstbezirks umfasst 260 Hektar. Eines der Hauptaufgabengebiete sind „Läuterungsarbeiten“. Der Wasserabfluss von den Waldwegen musste ständig gewährleistet werden. Hierbei kam es öfter zu Beschwerden seitens der Emmendinger Forstbehörde, welche die schleppende Ausführung oft anmahnte. Um die anfallenden Aufgaben bewältigen zu können, wird 1935 der Hilfsforstwart Otto Zipse eingestellt.

1944 wird der neue Forstwartbezirk (Dienstbezirk) Malterdingen mit einer Größe von 345 Hektar gebildet. (Gemeindewald 341 ha, Armenfond auf Bombacher Gemarkung 1 ha, Malterdinger Privatwald 3 ha) Im selben Jahr ist Karl Schmidt Waldarbeiter.

1953 geht Karl Bär in Ruhestand. Kurz darauf hält das Telefon Einzug auf dem Schlüpfinger Hof. Der Revierförster, Karl Bär, kauft das Anwesen (40 Ar) von der Gemeinde Malterdingen im Oktober 1958 ab. Seine Nachfahren leben heute noch auf dem Hof.

1940 findet die 13-jährige Tochter des damaligen Waldhüters, Rosa Bär, beim Ackerpflügen ein 9,5 cm langes Steinbeil. Der Fund wird ordnungsgemäß bei der Behörde abgegeben und kommt nach Freiburg in das Museum für Ur- und Frühgeschichte, geht jedoch in den Wirren des II. Weltkrieges verloren.

Wenige Jahre zuvor wurde ein vergleichbarer Fund nur wenige Hundert Meter entfernt auf dem benachbarten Huttenhof gemacht. 1935 fand man dort ebenfalls ein Steinbeil.

Das knapp 24 Hektar umfassende Gebiet ist im Besitz Malterdingens. Umfangreiche Teile von Wald Wiesen und Äcker sind verpachtet. Der Bezirk des Schlüpfinger Hofes im Vierdörferwald stellt somit eine Malterdinger Gemarkungsexklave dar.

Quellen:

- Gemeindearchiv Malterdingen: Auflistung der Pächter,
- Maurer, Heinrich: „EM, Vor und nach seiner Erhebung zur Stadt“, 1912
- Wellmer, Martin: „Der Vierdörferwald bei EM“, 1938
- Der Landkreis Emmendingen Band 1: Geschichte der Stadt Emmendingen, Thorbecke-Verlag
- Tennenbacher Güterbuch
- Regesten der Markgrafen zu Baden und Hachberg, Band 1-4
- Dorfheimat, Aufzeichnungen von Pfarrer F. Bark,
- Aufzeichnungen des Heimatforscher Josef Trenkle
- Staatsarchiv Freiburg B 1103/ U 203
- GLA Abt. 230 und Abt. 21 / 137 / Vierdörferwald
- Stefan Schmidt: „850 Jahre Kloster Tennenbach“ -
- Monatsblätter Schwarzwaldverein 1912, Artikel „Forstmeister Hof“

Wortklärungen:

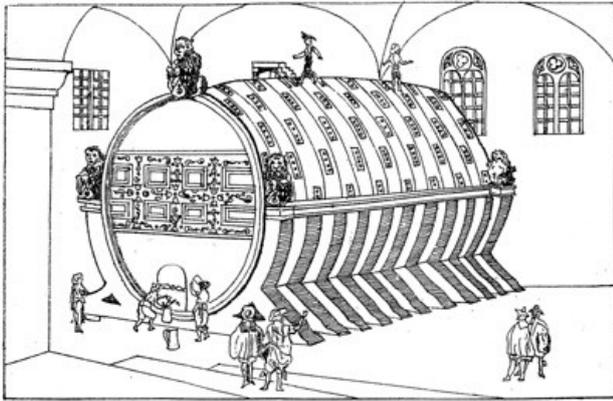
Besserung: zur Nutzung wieder hergestellt
Etter: Zaun um Hof und Dorf
Erbleben: vererbliches Lehen
Gülte: Zins, Rente, Naturalabgabe
Juchert: altes Ackermaß, ca. 36 Ar
Seelgerät: Stiftung zum Heil der Seele
Sester: Hohlmaß, 18,5 Liter

Träger: Verantwortlicher für das Erheben und Abliefern der Zinsen an den Lehensherrn
Vierling: 125 Gramm
Zwing/ Bann: Das Recht eines Grundherrn, Gebote und Verbote zu erlassen; beinhaltet auch die Gerichtsbarkeit

Das große Fass von Ettenheimmünster

Heiner Eckermann

Berühmt und weltbekannt ist das „Heidelberger Fass“, das in den Jahren 1750 – 1751 gebaut wurde. Es hat ein Fassungsvermögen von 221 726 Liter und wird jährlich von 550 000 Menschen besucht.



Heidelberger Fass Zeichnung: Internet

Völlig unbekannt und in Vergessenheit geraten ist dagegen das „Große Fass“ des Benediktiner-Klosters Ettenheimmünster. Der Pater Carolus Wild hat in seinem Jahrbuch (1710 - 1744) über dieses Fass berichtet.

Demnach konnte man im Jahre 1719 einen großen Herbst, besonders aus den Weinbergen von Münchweier, einfahren. Aber auch Zehntabgaben aus den Erträgen der klostereigenen Rebberge in den hachbergischen Dörfern Broggingen, Tutschfelden u. a. m., flossen reichlich und halfen die Abteifässer bis zum Spundloch zu füllen. Ein Jahr später, anno 1720, fiel der Herbst wiederum außergewöhnlich gut aus. Da man nun aus Mangel an Fässern den Wein nicht lagern konnte, gab der Abt Johann Baptist Eck die Weisung, ein großes Fass zu bauen. Allerdings war dafür kein entsprechender Keller vorhanden. Somit ordnete der Abt an, dass das Fass in der Kirche aufzubauen und zwischen den beiden unten angebauten Türmen zu lagern sei. Die Arbeiten in der Kirche hatten zur Folge, dass der Gottesdienst unterlassen wurde. Dieses „Factum“ wollte aber nicht jedermann akzeptieren und gutheißen.

Nach 3 – 4 Monaten Bauzeit hatte der 25 Jahre alte Küfermeister Johann Arnold, Bürger und Küfer zu Straßburg, das Fass mit einem Fassungsvermögen von 150 Fuder, oder 1200 Saum (= ca. 174 500 Liter) fertiggestellt. Nun musste man das mächtige Fass an seinen ihm zgedachten Platz zwischen den beiden Türmen „hinüberziehen“. Dieses schwierige Unterfangen wurde durch den Werk- und Kaiserlichen Fortifications-Meister

(Festungsbaumeister) Peter Stöckle aus Freiburg im Verlauf von zwei Tagen bewerkstelligt. Als Hilfsmittel dienten ein dreifacher Flaschenzug und einige Sattelwalzen. Eine Wand wurde vorgemauert und der somit entstandene Raum vom Kircheninnern abgetrennt.

Bis zum 2. Juni 1724 blieb das Fass in der Kirche zwischen den beiden Türmen liegen. Dann trug man die auffälligen Türme und den Giebel der Kirche ab. (In der Zeit von 1719 – 1732 wurde das alte Kloster abgerissen und durch den vorarlbergischen Baumeister Peter Thumb neu aufgebaut.) Das Fass musste deshalb „ohnzerteilt“ an einen anderen Lagerplatz geschafft werden. 30 Leute legten Hand an und brachten das Werk zu einem guten Abschluss. Wie lange das Fass noch existierte und ob man immer genügend Wein hatte, um es zu füllen, ist nicht überliefert.

Das um das Jahr 734 von Bischof Etto von Straßburg gegründete Kloster Ettenheimmünster erlangte große Bedeutung. Es war eine Stätte theologisch-religiöser, geisteswissenschaftlicher und musikalischer Kulturpflege von hohem Rang. Die im Laufe der Jahrhunderte angesammelte Bibliothek umfasste 15 000 Bände und wertvolle Kunstwerke. Im Jahre 1803 wurde das Kloster aufgehoben und später abgerissen. Anno 1860 wurde als letztes der Turm der Kirche gesprengt, so dass nur noch die Umfassungsmauer der Abtei stehen blieb. In unmittelbarer Nähe des Klosters entstand 1687 unter Abt Maurus Geiger die Wallfahrtskirche St. Landolin, die bis heute zu den schönsten Barockkirchen am Oberrhein zählt.

Quelle:

Internet, Badische Landesbibliothek Karlsruhe – Neu aufgerichtetes Jahrbuch wahrhafter Zufällen, unvergesslicher Merckwürdigkeiten..., Ettenheim-Münster 69. Will, Carolus, 1710.

Raummaße:

Fuder: Großmaß (Fuhre) für Wein. Es entsprach der Menge, die ein zweispänniger Wagen transportieren konnte, 1.163,523 Liter (Breisach).

Saum Trocken- und Flüssigkeitsmaß, besonders für Wein; soviel wie ein Saumtier in zwei Gefäßen, rechts und links des Packsattels, tragen kann, 145,400 Liter (Breisach).

Quelle: Ursula Huggle, Norbert Ohler – Maße, Gewichte und Münzen, 1998.

Odyssee eines Bleichheimer Glöckchens

Josef F. Göhri

Die alte Rathausglocke, dessen neu gegossene Nachfolgerin* am Sonntag feierlich im Rathautürmchen ihren Platz fand, war in fast drei Jahrhunderten hinweg zu einem Teil der Bleichheimer Geschichte geworden. Nun darf sie in Pension gehen. Dort im Heimatmuseum wurde ein Ruheplatz für sie bereitet, um ihr inhaltsschweres Alter dem Besucher zu offenbaren. Ein weiter Blick zurück schildert ihren abenteuerlichen Weg durch 280 Jahre, auf dem die Freiherren von Kageneck als Geburtshelfer mitwirkten.

Im Jahre 1444 kam die Kirnburg in den Besitz der Stadt Straßburg und nach vielerlei Lehens- und Eigentumswechseln an die Grafen von Kageneck. Ein Geschlecht, das schon im frühen Mittelalter in der elsässischen Metropole ansässig war und später durch zahlreiche Privilegien von Seiten des Hauses Habsburg in Wien bedacht wurde. Die früheren Freiherren pflegten ihre grundherrschaftlichen Rechte sehr nachhaltig in ihrem Lehensdorf Bleichheim auszuüben. So verfügten die kageneckschen Schlossbesitzer auch über das Patronatsrecht. Die Befugnis also, Pfarrstellen zu besetzen und in gleichem Maße auch Geistliche zu entlassen.

Ihre Dominanz im kirchlichen Bereich zeigte sich beispielsweise auch durch ihr hervorgehobenes Platzprivileg in Form einer samtgepolsterten Knie- und Sitzbankreihe.

Mit ihrer gräflichen Großzügigkeit finanzierten sie nicht nur die Förderung der Jugend, sondern hinterließen auch Spuren bei den Ausstattungen und Stiftungen auf kirchlicher Ebene.

So gaben die Bleichheimer Schlossherren Anfang des 18. Jahrhunderts einer Glockengießerei in Straßburg - einst Bistum vor Konstanz und Freiburg - also in ihrer alten Vaterstadt, den Auftrag zur Herstellung einer kleinen Glocke, die am 28. Oktober nach nun fast drei Jahrhunderten dem wohlverdienten Ruhestand zugewiesen wurde.

Lange Jahre hing sie als kleinste Glocke im Turm der alten, romanischen Pfarrkirche im jetzigen Friedhofsareal, deren Langhaus zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde und dem etwas später der abbruchreife Turm folgte.

Die Glocke führte man anschließend profanen Zwecken zu. Sie läutete nun nicht mehr hoch vom Kirchturm, sondern hing nun einige Zeit im Turmgebälk des ältesten Gasthauses „Zur Stube“,

heute im Kammergraben, das im Obergeschoss die Ratsstube beherbergte. Nach dem Bau des neuen Rathauses gegen Mitte des 19. Jahrhunderts läutete sie dann in einem, mit Schalllöchern versehenen Türmchen an ihrer dritten Wirkungsstätte. Christliches Morgen-, Angelus und Abendlob verkündete dann täglich „s'Rothüsglöckli“.

Als auf dem traurigen Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs die letzten Metallquellen in Beschlag genommen wurden, waren es in erster Linie die wertvollen Bronzeglocken, deren Material für die Führungsringe der Granaten vorgesehen waren. Als 1943 die zwei großen Glocken vom Turm der St. Hilariuskirche den Weg in die Schmelzöfen antraten, war aber auch das Schicksal der Gemeindehausglocke vorgeblich besiegelt.

All diese Glocken, die die Menschen in Freud und Leid viele Zeiten begleitet hatten, waren plötzlich nicht mehr hörbar. Sie bleiben verschwunden, keiner wusste, wohin sie entführt wurden, wo man sie eventuell doch eines Tages wieder würde finden und zurück in die heimatlichen Gefilde bringen könnte.

Nach Ende des Krieges am 08. Mai 1945 und in den darauffolgenden Monate dachte kaum noch jemand an die leeren Kirch- und Rathautürme, in denen nur hin und wieder ein kleines verbliebene Kirchlöcklein versuchte, die hungernden Menschen zu erreichen und aufzumuntern.

So führte der Zufall, oder sagen wir, der Glücksfall, den Bleichheimer Bürgermeister Otto Behr (1946 - 1969) beim Besuch seines Bruders Albert in Hamburg im Sommer 1946 auch auf das Areal des Hafengeländes. Dort eröffnete sich ein großer Glockenfriedhof-tausende Glocken in Reih und Glied, die den Krieg überlebt hatten und auf ihre Eigentümer warteten.

Der Schluss ist dann schnell erzählt. Gleich in der ersten Reihe erblickte Behr mit seinem Bruder - vier Augen sehen mehr als zwei - „s'Blaichemer Rothüsglöckli“. Die Firma Rinckenbach aus Kenzingen hatte zu jener Zeit bereits Verbindungen nach Hamburg und brachte auftragsgemäß kurze Zeit später das wertvolle Stück zurück in die Heimat.

Das Alter der Glocke machte sich jedoch mit der Zeit immer mehr bemerkbar. Ein Haarriss und Schaden an der Krone erzeugten nicht mehr die gewünschte Klangfarbe. Schmiedemeister Anton

Wehrle brachte jedoch in den siebziger Jahren nochmals ein ordentliches Geläut zustande. Ein Neubürger, Anfang der 1970er Jahre ausgerechnet aus dem Fundort Hamburg zugezogen, bestand vehement auf der Beendigung des täglichen, dreimaligen „Gescheppers“ der Rathausglocke. Der Gemeinderat entsprach diesem Ansinnen allerdings nicht, so dass das Glöcklein bis vor einem Jahr, als Familie Vetter aus Altersgründen ihre Glöcknerarbeit nach 40 Jahren niederlegte, ihr tägliches Rufen immer pünktlich erschallen ließ.



Die Glockengießer bei der Arbeit Foto: Annerose Bauer
(Maria Laach am 4. 10. 2012)

So rief sie die Oberdörfler nicht nur zu den christlichen Pflichten, sondern auch zum zeitigen Aufstehen, pünktlichem Mittagssmahl und, das Wichtigste, zum Feierabend.

- * - Gegossen in Maria Laach, am 4. Oktober 2012;
- Glockenweihe am Sonntag, 28. Oktober 2012 in der St. Hilarius-Kirche in Bleichheim, dann feierliche Überführung zum Rathaus, dort Platzierung im Rathhaustürmchen und anschließend erstes Geläut (noch mit Seilbedienung).



„Angekommen“ Foto: P. Vetter

An der Kathedrale

Hermann Schieck^{)}*

Jeder Schlag der alten Glocken
klingt nach Schmerzen und Frohlocken.

Aus den hochgefühten Steinen
starrt ein Lächeln, starrt ein Weinen.

Frohen Engels Flügelschlag
schwebt getrost aus fernem Tag

ein in dieser Stunde Glanz.
Schreckerfüllter Totentanz

über sturmverwittertem Portal
ist entängstigt, denn im Strahl

späten Lichts sich Tauben wiegen,
gurrend sie zufrieden liegen

in des Todes harten Händen,
daß sie Ruh zum Schlummer fänden.

Und im Bann der Abendstunde
geben Liebende sich Kunde.

Jeder Schlag der alten Glocken
klingt nach Schmerzen und Frohlocken.

^{*)} Zahnarzt in Emmendingen
* 1911 in Emmendingen
† 1991 in Emmendingen

Aus: Großherzoglich Badisches **Anzeige Blatt** für den See, Donau, Wiesen- und Dreisam-Kreis.
 Nro. 25. Samstag, den 27. März 1813.
 Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Bekanntmachung

(Die Belohnung des Jakob Enderlin von Landeck betreffend)
 K.D. Nr. 4569.

Im letzten Spätjahre wurde Georg Markstaller von Landeck durch einen umgefallenen Hanfwagen in eine über 5 Schuh tiefe Mündinger Hanfreze geworfen, und hierin mit der Last des Wagens bedeckt.

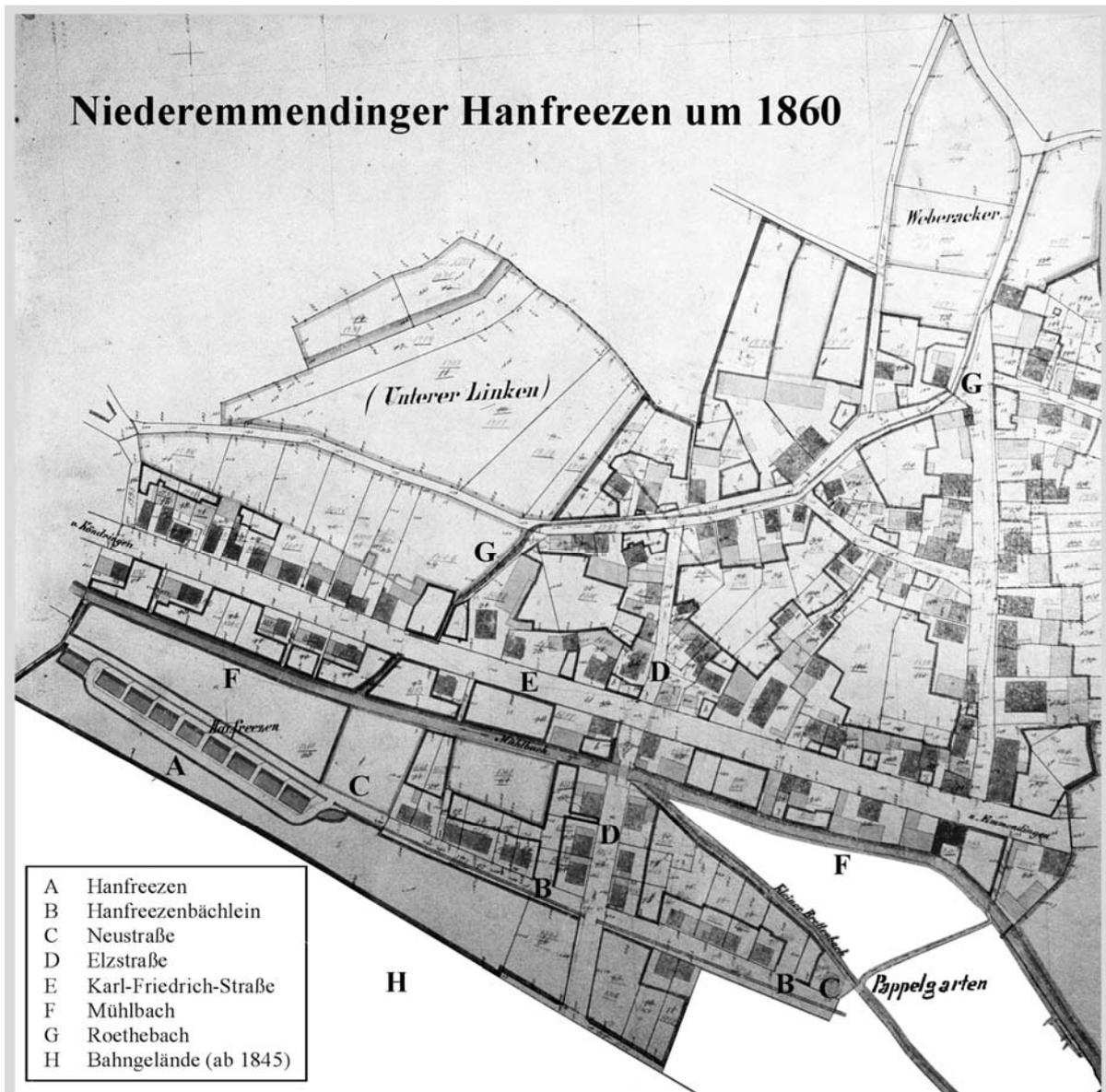
Der menschenfreundliche Jakob Enderlin von Landeck eilte sogleich zu Hülfe, sprang in die tiefe Hanfreze, zog nach vieler Mühe, Anstrengung und mit nicht geringer eigener Lebensgefahr den Verunglückten unter der Last des Wagens hervor, und war so der Retter seines Lebens, welches er ohne seine Hülfe ohnzweifelhaft verloren haben würde.

Man sieht sich daher veranlaßt, die schöne That des Jakob Enderlin andurch öffentlich mit dem Anfügen bekannt zu machen, daß ihm hiefür von höherem Orte die verdiente Belohnung von 30 Gulden aus der Staatskasse abgereicht werde.

Freyburg, den 23. März 1813.

Großherzoglich Badisches Direktorium des Dreisamkreises.
 von Roggenbach

vdt. Güllmann



Verkauf einer Teninger Hanfreibe

Herbert Burkhardt

Quelle: „Großherzoglich-Badisches Oberrheinisches Provinzialblatt aus dem Jahre 1809“ unter „Kaufanträge“:

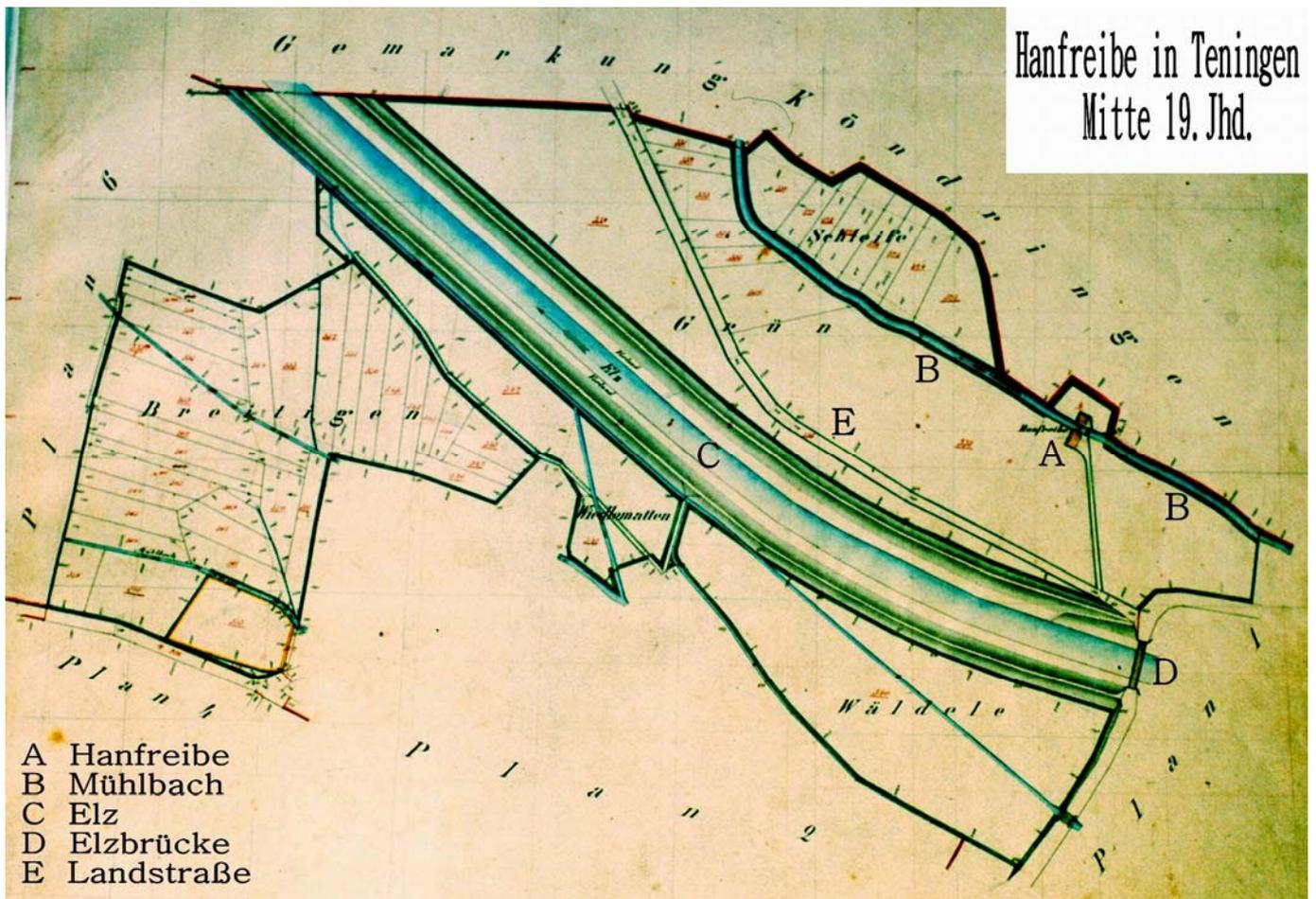
Hanfreibe - Verkauf

Aus der Jacob Schorischen Gantmasse zu Theningen wird bis Donnerstag, den 14. September Nachmittags 2 Uhr eine Hanfreibe mit Wohngebäude, Scheuer und Stallung unter Vorbehalt oberamtlicher Ratifikation an den Meistbietenden verkauft werden.

Dieses Werk steht ausserhalb der Theninger Brücke an der Landstraße neben der Hammerschmidte, und giebt dem, ders gut betreibt, wegen dem starken Hanfkommerz zu Theningen, einen guten Verdienst. Kauflustige werden auf den Platz selbst eingeladen.

Emmendingen, den 23. August 1809

Oberamt Hochberg.
R o t h .



Hanf: für 300 Jahre die wichtigste Pflanze im Hachberger Land

Siegfried Peter

Hanf ist eine der ältesten Kulturpflanzen der Menschheit. Die ersten Funde sind mehr als 5.500 Jahre alt. Zuerst in Asien, später auch in Europa lernten die Menschen aus den Fasern Segel und Tauen für die Schifffahrt, Sehnen für Langbögen sowie weitere Produkte herzustellen. In einem Grab in der Nähe von Stuttgart aus der Zeit 500 Jahre nach Christi wurden Textilien aus Hanf gefunden, die im Jahre 1455 von Gutenberg gedruckte Bibel entstand auf Hanfpapier.

Seit wann im Landkreis Emmendingen Hanf angebaut wird, ist urkundlich nicht belegt. Nachzuweisen ist lediglich ein gewaltiger Aufschwung nach dem Bauernkrieg. Eine der Ursachen dafür waren die „Basler Verträge“ von 1525, in denen Markgraf Ernst von Baden während des Bauernkrieges einer Forderung der Bauern nachgekommen war und den Kleinen Zehnten abgeschafft hatte. Dieser stand den Kirchen und Klöstern zu und erfasste alles was mit der Hacke bearbeitet oder im Garten angebaut worden ist. Trotz der Niederlage der Bauern hielt der Markgraf zunächst an diesem Vertrag fest.

Als die Bauern jedoch immer mehr Hanf außerhalb der Gärten anpflanzten änderte sich das. Denn dadurch wurde weniger Getreide angebaut, damit wurde auch der Ertrag des der weltlichen Herrschaft zustehenden Großen Zehnten geringer. „Weil seit der pürischen uffrur mehr Hanff angepflanzt wird, dass bey nah das halb veld mit Hanff jerlichs zu Theningen gebauwen wurdet“ schloss der Markgraf im Jahre 1542 mit dem Kloster Ettenheimmünster einen Vergleich, in dem jedem Teil die Hälfte des Hanfzehnten zugesprochen wurde.

Im Jahre 1660 wurde der dem Kloster Schuttern in Köndringen zustehende Hanfzehnte mit 40 bis 60 Wagenladungen beziffert. Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1774 wurden in Teningen auf 25 Prozent des Ackerlandes Hanf angebaut, in Köndringen und Nimburg auf jeweils etwa 15 Prozent. „Am hänfenen Strick hängt der Nimburger einzig Glück“, beklagte Hofrat Enderlin aus Bötzingen in einem Schreiben an Oberamtmann Schlosser in Emmendingen die „permanente Monokultur mit dem krautigen Maulbeergewächs, so man Hanf nennt.“

Für Heimbach ist der Anbau von Hanf erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1709 erwähnt. Der dem dortigen Pfarrer zustehende Hanfzehnte wurde 1780 mit 18 Gulden beziffert, weniger als zehn

Prozent der Einkünfte. Der Grund für die geringere Bedeutung von Hanf in Heimbach ergibt sich aus der topografischen Lage, eine gewisse Rolle dürfte auch die bis 1806 dauernde Zugehörigkeit zu Vorderösterreich gespielt haben.

Nach einem Bericht aus dem Jahre 1766 wurde in Heimbach zu jener Zeit noch die Dreifelderwirtschaft mit einem Drittel Brachland praktiziert, während in der Markgrafschaft bereits die Zweifelderwirtschaft mit wechselnder Fruchtfolge eingeführt war. Außerdem fehlte in Heimbach der Stallmist als Düng für die Äcker. Die Kühe und das Jungvieh wurden auf die Weide getrieben, das Zugvieh war beim Transport von Steinen aus den Steinbrüchen ständig unterwegs. Der Hanf braucht jedoch gute Düngung.

In der von Wilhelm Ludwig Willius im Jahre 1782 verfassten „Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit in der Marggrafschaft Hochberg“ heißt es: „Hanf ist auch an den mehresten Orten zu finden, aber Emmendingen, Mündingen, Köndringen, Theningen, Nimburg, Weißweil, auch zum Theil Eichstetten und Malterdingen, sind die Hauptpflanzstädte dieses schätzbaren Gewächses.“

Der Hanfsamen wurde Anfang Mai ausgesät, bis Mitte August hatten die Pflanzen eine Höhe von drei Metern erreicht. Die männlichen Pflanzen (Fimmel) wurden nach der Blüte und der Befruchtung der weiblichen Pflanzen (Mastel) ausgerissen. Geerntet wurden die Stengel im Herbst mit der Sichel, wenn der Samen ausgereift war. Danach wurden sie zu Bündel (Schaube) zusammen gebunden und in langsam fließendes Wasser gelegt.

Zu diesem Zweck waren künstliche Teiche (Reetzen oder Rötzen) angelegt worden, die in Teningen und Köndringen aus der Elz, in Nimburg aus der Glotter und in Heimbach aus dem Gallenbach mit Wasser gefüllt wurden. Nach etwa zwei bis vier Wochen hatten sich die Fasern vom holzigen Teil des Stengels gelöst.

Die Bündel wurden aus dem Wasser geholt und auf den Wiesen getrocknet. Bei den folgenden Arbeitsgängen wurde der Hanf mit der Knitsche gebrochen, auf der Hanfpleuel (Pleyel) und der Hanfreibe verfeinert und gehechelt. Eine mit Wasser angetriebene Hanfreibe war bereits im Jahre 1727 in der Dorfmühle in Köndringen vorhanden, eine ebenfalls mit Wasser betriebene Pleuel wurde 1739 in die Neumühle eingebaut.

weiter →

Im 18. Jahrhundert gingen viele Landwirte dazu über, den Hanf nach der Ernte zu verkaufen, oder die weitere Verarbeitung anderen Personen zu überlassen. Dadurch entwickelten sich neue Berufe wie Hänfer und Hechler, bereits 1766 gab es in Teningen und Köndringen jeweils neun Weber, die den gesponnenen Hanf zu Tuch verarbeiteten. Doch die Zeiten waren hart. Konkurrenz von auswärts war unerwünscht.

Am 20. Mai 1777 wandten sich Vogt Engler und Stabhalter Wahl aus Köndringen an Oberamtmann Schlosser in Emmendingen um zu verhindern, dass ein Weber aus Württemberg sich im Ort niederlassen und als Bürger angenommen werden konnte. Dieser, mit Namen Johann Jakob Griebhaber erklärte sich bereit, die Witwe des verstorbenen Webers Jakob Clorer zu heiraten. Er verwies außerdem auf die vorhandenen Geräte und sein nicht unbeträchtliches Vermögen. Der Antrag wurde trotzdem abgelehnt. Die Witwe und deren Kinder mussten danach von der Gemeinde finanziell unterstützt werden.

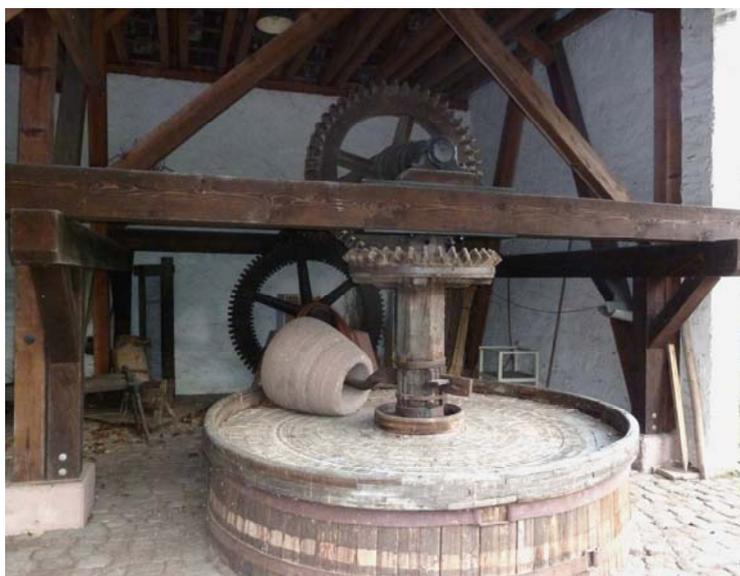
Schon vor 1770 wurde in Malterdingen ein Hanfmarkt eingerichtet. Teningen erhielt eine Hanfwaage, für die Oberamtmann Schlosser 1775 eine „Instruction für die Hanfschauer und Wieger in Teningen“ erlassen hatte. Die Händler kamen aus der Umgebung, aber auch aus dem Allgäu, aus Sachsen und aus Luzern/Schweiz. Das jährliche Wiegegeld belief sich von 1775 bis 1795 im Durchschnitt auf 135 Gulden. In Köndringen profitierten vor allem die Gastwirte an der Landstraße von den Händlern. Um 1830 gab es in Teningen 23 Hänfer und sechs Seiler, in Köndringen zwölf Leineweber, und in Nimburg mehrere Seiler, die Tawe für die Rheinschiffahrt herstellten.

Im Jahre 1838 wurden im Bezirk Emmendingen auf 520 Hektar Ackerland Hanf angebaut. Aus einer Manufaktur entwickelte sich die „Erste Mechanische Hanfspinnerei Badens“, aus der 1857 die Firma Ramie wurde. Doch schon 20 Jahre später wurde Hanf billig aus dem Ausland importiert. Im Jahre 1870 betrug in Teningen die Anbaufläche für Hanf noch 70 Hektar, um 1900 war es gerade noch ein Hektar.

Für Köndringen und Heimbach ist der gewerbsmäßige Anbau für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg überliefert. Es habe noch Frauen gegeben, die tagelang am Spinnrad gearbeitet hätten. In Heimbach seien mehrere Webstühle in privaten Haushalten betrieben worden, erzählte vor 15 Jahren ein hochbetagter Heimbacher Bürger. Im Dezember 1910 beschloss der Köndringer Gemeinderat einen Teil der Hanfrötzen aufzufüllen und darauf Wiesen anzulegen. 1929 entstand auf dem Gelände ein Sportplatz für die neugegründete Handballabteilung. In Heimbach entstanden Fischteiche. Auch die Hanfreibe in der Reetzenstraße in Teningen wurde nach 1918 noch betrieben. Es war vermutlich die einzige im Landkreis Emmendingen. Kunden kamen auch aus dem Bleichtal und von entfernten Orten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es einzelne Versuche, Hanf für den Eigenbedarf und die örtlichen Seiler anzubauen. 1950 sei eine Fläche von drei Ar angebaut gewesen. Bald danach wurde der Anbau wegen der Gefahr des Missbrauchs als Droge verboten.

Seit 1996 darf sogenannter Nutzhanf, der nur wenig Tetrahydrocannabinol (Cannabisharz) enthält, wieder angebaut werden. Trotz der vielen Verwendungsmöglichkeiten als Rohstoff für Nahrung, Medizin und Werkstoffe besteht jedoch kaum Nachfrage.



Hanfreibe (Menton-Museum, Teningen)

Bild: G. Schmidt

Der Hanf kehrt heim

(Leinen-Lumpen und ausgediente Schiffs-Seile als Rohstoff zur Papier-Herstellung)

Herbert Burkhardt

Die Niederremmendinger Papierfabrik J. P. Sonntag schrieb am 13. August 1873 an ihren Lumpen-Lieferanten Gebrüder Levy in Berlin:

Ich bekenne mich zum Empfang Ihres Werthen vom 3. August und erhielt schon vor einigen Tagen auch von Mannheim aus die Mitteilung, dass die mir damit berechnete Sendung dorten eingetroffen und per Bahn an mich abgegangen ist. Vor 3 Tagen traf solche auch hier ein. Auf Reklamation der Polizeibehörden mußte ich diese aber hier stehen lassen, bis sie untersucht und desinfektioniert sein werden.

Zugleich wurde mir bemerkt, dass die Einfuhr von Lumpen aus dem Norden gänzlich verboten werden wird, bis die Cholera wieder vollständig verschwunden ist, und dass ich eine weitere Sendung nicht mehr in die Fabrik abführen dürfte.

Unter diesen Umständen muß ich Sie höfl. ersuchen, den Versand der Ihnen für diesen Monat noch bestellten 50.000 kg Stricke gefl. unterlassen zu wollen, und würde ich am liebsten ganz darauf verzichten. Bestehen Sie jedoch darauf, dass ich solche übernehme, so werde ich für einige Monate, und sobald dies überhaupt wieder geschehen kann, nachträglich beziehen, vorerst aber dürfte ich es nicht wagen, solche kommen zu lassen und will gerne hoffen, dass Sie anderweitige Verwendung dafür haben.

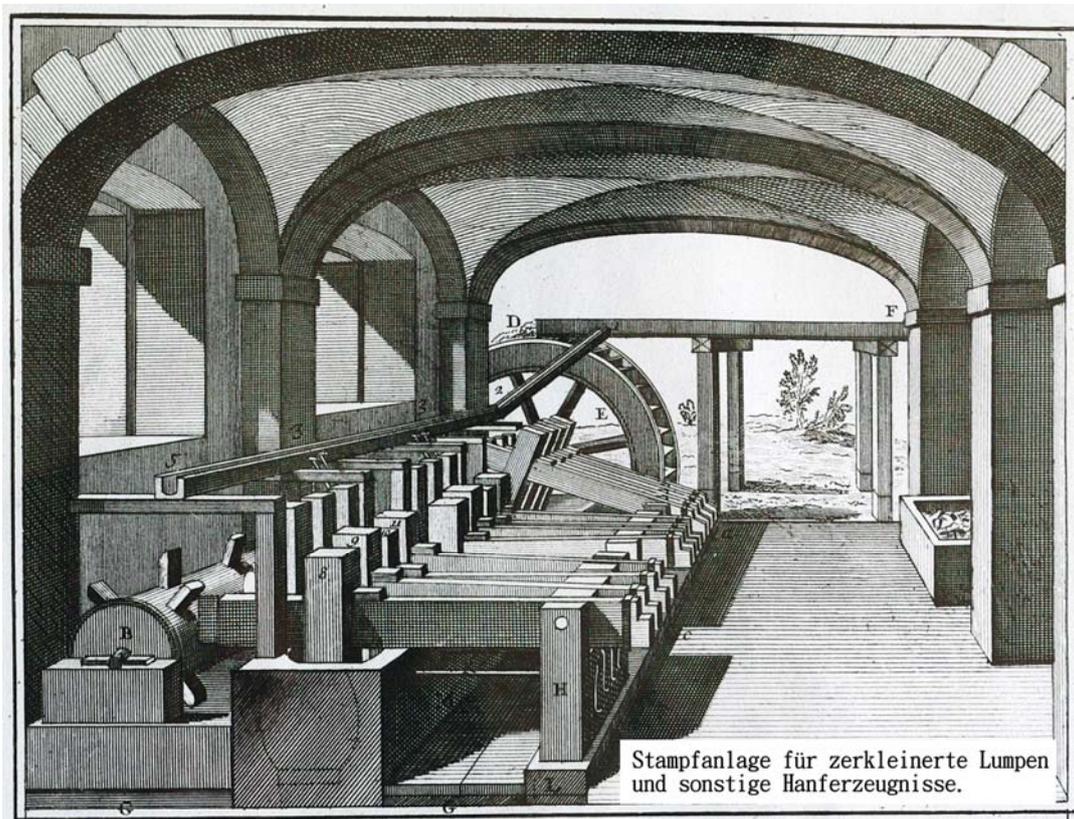
Ich sehe Ihren gefl. Nachrichten hierüber entgegen und werde, sobald ich in den Besitz der letzten Sendung gelangt bin, Rimessen dafür folgen lassen.

Mit aller Achtung
J. P. Sonntag

(Text entnommen aus einem alten Brief-Kopierbuch)

Nach einiger Zeit der Quarantäne klappte es dann doch noch mit der Übernahme der Papier-Rohstoffe. Durch die Papierherstellung hatte das seinerzeit selbstständige Niederremmendingen zweimal den Nutzen für Lohn und Brot aus der wertvollen Hanf-Faser.

Quelle: Papiermacher-Archiv Emmendingen (privat)



Stampfanlage für zerkleinerte Lumpen und sonstige Hanferzeugnisse.

Schwere Zeiten in Maleck, auch im 1. Weltkrieg

Hans-Peter Burget

Im Zuge der knappen Lebensmittelversorgung ab 1915 wurden in Städten und Amtsbezirken pro 10.000 Einwohner sog. Kommunalverbände eingerichtet. Sie hatten die Erfassung der produzierten Lebensmittel und Verteilung der Bezugsmarken zu überwachen.¹⁾

Auf Ladung des zuständigen Kommunalverbandes in Emmendingen am 13. März 1917 erscheint die Frau des Landwirts (Name) von Maleck und erklärt:

„Ich kann seit 1. März keine Milch mehr abgeben, weil eine Kuh hoch tragend ist und die andere zum Holzfahren Verwendung findet. Ich habe zur Zeit nur 2,5-bis 3 Liter Milch; dagegen bin ich bereit, Eier abzugeben.“²⁾

Beschluss:

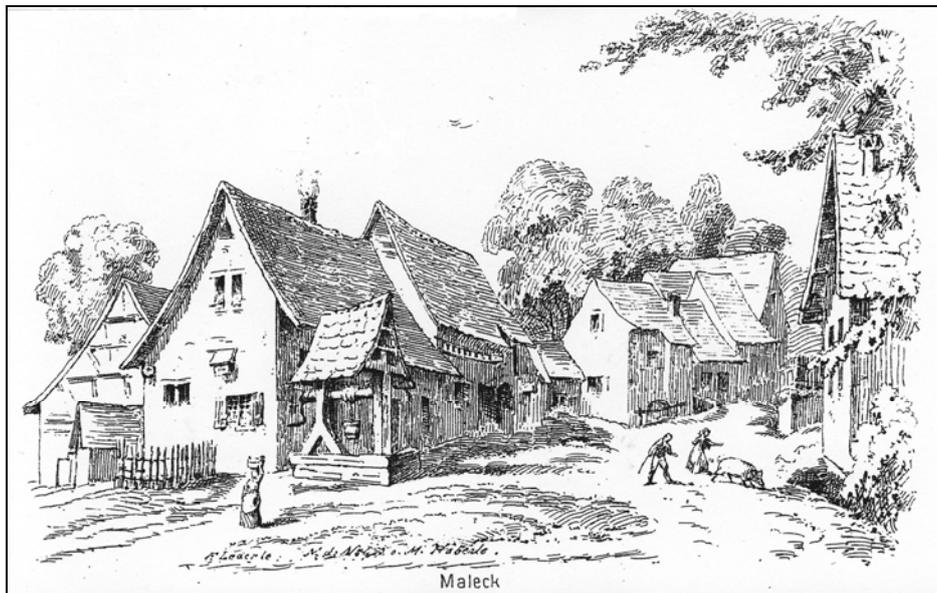
1. Rv.- An das Bürgermeisteramt Maleck mit dem Auftrag, durch eine sachverständige Personen ein Probemelken vorzunehmen, um feststellen zu lassen, ob Frau X in der Tat nur 2,5 bis 3 Liter Milch täglich gewinnen kann.

II. Beleg u.Wv. 8 Tage

Kommunalverband,
gez. ²⁾

¹⁾ Frenske, H. u.a. Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 3 Seite 226
Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart, 19

²⁾ Aktennotiz/Schreiben des Kommunalverbandes Emmendingen vom 15. 3. 1917;
Archiv der Gemeinde Maleck



(Quelle: Breisgau-Geschichtsverein e.V. Freiburg; „Schau-ins-Land“, Band 1876)

Im Rahmen des Kreisprojektes „Kleindenkmale im Landkreis Emmendingen“ fand im November 2012 im Malecker Dorfgemeinschaftshaus eine gemeinsame Informationsveranstaltung von Ortschaft und Hachberg-Bibliothek statt. Als deren Vertreter übergab Günter Schmidt obiges Bild an Ortsvorsteher Felix Schöchlin.

Spontan war unter den Anwesenden der genaue Standort nicht zuzuordnen. Inzwischen ist das „Standort-Rätsel“ gelöst. Herr Gerhard Kern, Emmendingen, hat das „Haus mit dem Brunnen“ als sein ehemaliges Elternhaus identifiziert. das Bild zeigt den Blick in die Oberdorfstraße, von der Landstraße her gesehen. Herr Kern hat dazu ergänzend ein Gemälde (um 1920) sowie Fotos zur Verfügung gestellt.

Das Haus mußte inzwischen einem Neubau weichen; der Brunnen ist noch vorhanden, jedoch ohne Aufbau.).

Hans-Peter Burget

Trinkwasser vom Hermannsbrunnen für Köndringen

Siegfried Peter

Nach dem Abschluss der Rebflurbereinigung im Jahre 1975 ist der an der Kreisstraße 5115 zwischen Heimbach und Köndringen gelegene Hermannsbrunnen wieder als die ehemalige Tagungsstätte des Gerichts für den Vierdörferwald ins Bewusstsein der Bevölkerung gerückt worden. Zwar betraf die Flurbereinigung mit einer Fläche von 85 Hektar nur die Gemarkungen Köndringen und Mundingen. Seit dem 1. Januar 1975 gehört Heimbach zur Gemeinde Teningen und von dort, nämlich von Pater Donatus M. Leicher kam der Vorschlag, im Rahmen des Verfahrens diese historische Stätte aus dem Dornröschenschlaf zu wecken.

Bis 1838 trafen sich hier die 24 Waldrichter aus den Gemeinden Heimbach, Köndringen, Malterdingen und Mundingen jedes Jahr am Ostermontag um Recht zu sprechen und bei Waldfrevel Strafen zu verhängen. Alle sieben Jahre fand zusammen mit den Waldgenossen (Bürgern der vier Gemeinden) der gemeinsame Waldumgang statt. An diesem Platz gab es eine Quelle für den Durst, und er lag etwa in der geografischen Mitte zwischen den vier Gemeinden.

Die Bedeutung dieser Quelle ergibt sich aus einem Vertrag, den Abt Martin von Tennenbach als damaliger Grundherr von Heimbach im Jahre 1617 mit dem Vogt von Köndringen am „Brunnquell zum Hermannsbrunnen“ abgeschlossen hatte.

Köndringen durfte eine Brunnenstube einrichten und Rohrleitungen legen. Gleichzeitig verpflichtete sich die Gemeinde beim Verbrauch von Wasser in der Zeit ab St. Galli (16. Oktober) bis zum Georgitag (23. April) Rücksicht auf die Heimbacher Viehweide zu nehmen und die Landstraße bis zur Gemarkungsgrenze Heimbach in gutem Zustand zu halten. Vermutlich wurde damals neben der Quelle ein ausgemauerter Wassersammler gebaut, ob auch Leitungen verlegt worden sind, ist nicht bekannt. Aktuell wurde das Thema erst wieder am Ende 19. Jahrhunderts. Die Gesundheitsbehörden hatten das Trinkwasser aus öffentlichen Brunnen an vielen Orten wegen schädlicher Keime beanstandet. In Heimbach beschloss der Bürgerausschuss am 3. Dezember den Bau einer Wasserleitung nachdem bei einer Gemeindeversammlung am 24. September die Mehrheit der 79 Bürger dem Plan zugestimmt hatte. Die vorhandenen Quellen lieferten genügend Wasser für alle.

Ganz anders war die Lage in Köndringen. Die einzige größere Quelle in der Nähe des Dorfes war

der Hermannsbrunnen. Und der befand sich damals wie heute auf Gemarkung Heimbach. Unter Hinweis auf den Vertrag von 1617 stellte der Köndringer Gemeinderat im Frühjahr 1896 einen Antrag auf Überlassung des Quellwassers. Dieser Antrag wurde vom Heimbacher Gemeinderat abgelehnt mit der Begründung, das Wasser werde für die angrenzende Viehweide benötigt. Außerdem sei beabsichtigt, dort Hanfreetzen anzulegen. In einem Schreiben an das Bezirksamt in Emmendingen bezeichnete Köndringen diese Gründe als vorgeschoben. In Heimbach werde kaum noch Hanf angebaut, außerdem sei der Brunnen viel zu weit vom Dorf entfernt. Das Bezirksamt lehnte jedoch eine behördliche Anordnung ab, die Entscheidung liege allein beim Gemeinderat.

Die weiteren Nachforschungen ergaben, dass dem verantwortlichen Geometer bei der Vermessung der Heimbacher Gemarkung in den Jahren 1864 bis 1867 ein entscheidender Fehler unterlaufen war. Er hatte das fragliche Grundstück geteilt. Das etwa 300 Quadratmeter große Areal mit der Quelle wurde dem Grundstück mit der Lagerbuchnummer 1512 zugemessen. Der dazu gehörende Wassersammler kam zum benachbarten Grundstück mit der Lagerbuchnummer 1559.

Am 3. Juni 1899 verkaufte der Eigentümer Alexander Schoner das Grundstück mit der Quelle für 1.500 Mark an die Gemeinde Köndringen. Obwohl der Verkäufer zu dieser Zeit Gemeinderechner in Heimbach war, informierte er den Bürgermeister und den Gemeinderat nicht über den Verkauf. Diese erfuhren erst davon, als der Vertrag zur Eintragung des Eigentumswechsels in das Grundbuch auf dem Rathaus vorgelegt wurde. Nun waren es die Heimbacher die beim Bezirksamt protestierten. Sie verwiesen auf den Fehler bei der Vermessung und argumentierten, der Hermannsbrunnen sei ein offenes Gewässer, das nicht verkauft werden könne.

Das Bezirksamt ordnete darauf für den 5. September 1899 eine Tagfahrt zum Hermannsbrunnen an, zu der alle Beteiligten vorgeladen wurden. Mit behördlicher Unterstützung kam es zu einem Vergleich, der am 25. November von den Bürgermeistern Karl Martin (Heimbach) und Christian Boch (Köndringen) unterzeichnet wurde. Bereits am 7. September 1899 hatte Ursula Schleer als Eigentümerin des Grundstücks Nr. 1599 das Verfügungsrecht an dem Brunnen (Wassersammler) auf die Gemeinde Heimbach übertragen. Diese

verkaufte das Recht für 1.200 Mark, zahlbar jeweils zur Hälfte an Lichtmess 1900 und 1901, an die Gemeinde Köndringen. Diese verpflichtete sich zusätzlich „sobald eine Wasserleitung erstellt wird, eine Einrichtung nach technischer Angabe bei obiger Quelle zu erstellen, damit der bisherige Wasserbedarf in Sommerszeiten für die arbeitende Bevölkerung stets gedeckt werden kann.“

Der Bürerausschuss von Köndringen stimmte dem Vertrag am 27. November zu, der von Heimbach am 3. Dezember und der Gemeinderat von Heimbach am 9. Dezember 1899. Im Juni 1900 beauftragte der Köndringer Gemeinderat die Bürger Andreas Schillinger und Reinhard Engler die anfallende

Wassermenge jeden Monat zweimal zu messen. Im Oktober 1902 wurde über den Bau einer neuen Brunnenstube beraten. Doch dann änderte offensichtlich sich die Meinung, das Projekt einer gemeindlichen Wasserversorgung wurde aufgegeben. Die Gründe dafür sind aus den vorhandenen Protokollen über die Sitzungen des Köndringer Gemeinderat nicht ersichtlich. Die Hauseigentümer wurden angehalten auf ihrem Grundstück eigene Brunnen zu schlagen bzw. schlagen zu lassen. Eine Wasserleitung für das Dorf mit einem 13 Meter tiefen Brunnen und einem Hochbehälter wurde erst 1956 gebaut. Das Thema „Trinkwasser vom Hermannsbrunnen“ war endgültig erledigt.

Titelseite des Buches (Reprint vom Original, 1938):
Martin Wellmer,
Zur Entstehungsgeschichte der Markgenossenschaften;
Der Vierdörferwald bei Emmendingen



Hermannsbrunnen
mit
Heimbacher Steinbruch

Zeichnung : Wolfgang Berthold

Nanu, Herr Meerwein?

Dass, wann und warum unser Landbaumeister
drei Tage in Aschaffener Untersuchungshaft saß.

Herbert Burkhardt

„...nun musste ich schon 2 Nächte im Kerker zubringen als ein alter und dennoch lernbegieriger 63jähriger Mann, der seines Fürsten und Vaterland getreu worden, aller Bequemlichkeit und der Freyheit ganz entbehren. Und da das gestern aufgenommene Protokoll all dieses ebenfalls bestätigt, ersuche ich Euer Churfürstliche Gnaden dadurch unterthänigst und dringendst, sich aufs baldigste meines Arrestes gnädigst zu entlassen und mich meinen Verrichtungen, die mir ohnehin groß kummervoll genug sind, wieder zu geben. Damit ich aber meines gnädigsten Fürsten wegen dem was mir hier so ganz ohnverschuldet wiederfahren ist, möge Rechenschaft ablegen können, muß ich auch noch um eine vidimierte Abschrift des gestern geführt wordenen Protokolls unterthänigst bitten, das ich übrigens mit submissester Verehrung harre.

Euer Churfürstl. Gnaden

unterthänigster Diener
Carl Friedrich Meerwein
Fürstl. Badischer Landbaumeister"

So der Schlussteil der „Bittschrift“ vom 27.6.1800 an das Kurfürstlich Hochlöbliche Vizedomamt in Aschaffenburg.

Was war geschehen?

Zugegeben, die Sache ist etwas verwickelt, die Schilderung aber durchaus den Tatsachen entsprechend. Lassen wir also C. F. Meerwein den Vorgang selbst erläutern im ersten Teil der „Bittschrift“:

„Gnädigster Churfürst und Herr!

Aschaffenburg, 27. Juni 1800

Der Fürstl. Badische Landbaumeister Meerwein von Emmendingen, ohnweit Freiburg bittet unterthänigst um Beschleunigung seiner Angelegenheiten...

und um vidimierte Abschrift des meinethwegen geführten Protokolls.

Meine älteste Tochter ist in Gelnhausen verheiratet mit einem Kaufmann, der seit dem Tod seines Vatters, einem im vorigen Jahr verstorbenen Rentmeister, mit seinen Anverwandten in solche Mißhelligkeiten und daraus erfolgten Haftungsverfall gerathen ist, daß ich mich gemüßigt sehe, diese verwandte Familie auseinander zu setzen und meine Tochter nebst ihrem Mann und 3 Kindern aus der Gegend zu führen.

Mit dem Verkauf der Liegenschaften ist bereits der Anfang gemacht worden und den 23. Juni sollten die Fahrnisse verkauft werden. Weil aber zum Unglück am vorgesehenen Tag die Vergantung der Kauflasten gehörend der Frau Fürstin von Hessen Phillipsthal seinen Anfang genommen hat und die Woche durch dauern wird, so mußte ich mit dem vorgehabten Verkauf bis künftige Woche zuwarten, wo ich sodann ohnumgänglich nötig dabei sein muß.

Da ich nun diese Woche durch keine Beschäftigung in Gelnhausen zu machen wußte, so ging ich den 24. früh nach der Glashütte oberhalb Kahl und daher auf den Abend als dann hier an, um das Merkwürdige in Augenschein zu nehmen, als welches den 25. dahier im „Schönen Tal“ und auch in Schönbusch geschah.

Als ich am Abend mit den Schloßleuten eine Nachtreise nach Frankfurt verabredete, so maß ich die Weite eines Brückenbogens und die Maße eines Pfeilers zu meiner Belehrung und um Schlüsse daraus ziehen zu können, weil ich besonders dem Gewölbe-Bau seit einigen Jahren vorzüglich mein Studium widmete. Diese so unbedeutende Maßnahme an einer öffentlich jedermann zum Gebrauch dastehenden Sache zog mir so ganz ohnerwartet meine Vorhandnehmung zu, die ich gewiß in einem anderen Maße wegen einer solchen wißbegierigen und ganz arglosen Handlung zu besorgen gehabt hatte...“

Bericht des . . →

Bericht des Stadtamtes Aschaffenburg vom 26. Juni 1800 an das Kurfürstlich Hochlöbliche Vizedomamt:
 „Meerwein, angeblicher Landbaumeister von Emmendingen im Badischen
 pto. Ausmessung der hiesigen Mainbrücke.

Der Nebenbenannte unterfing sich gestern dahier die Mainbrücke förmlich auszumessen, wegen diesem bei
 itzigen Umständen bedenklichen Unternehmen wurde derselbe anfänglich auf seinem Zimmer im Wirtshaus
 zum Adler bewachtet, demnächst auf höchstem Kabinettsbefehl förmlich arretiert.

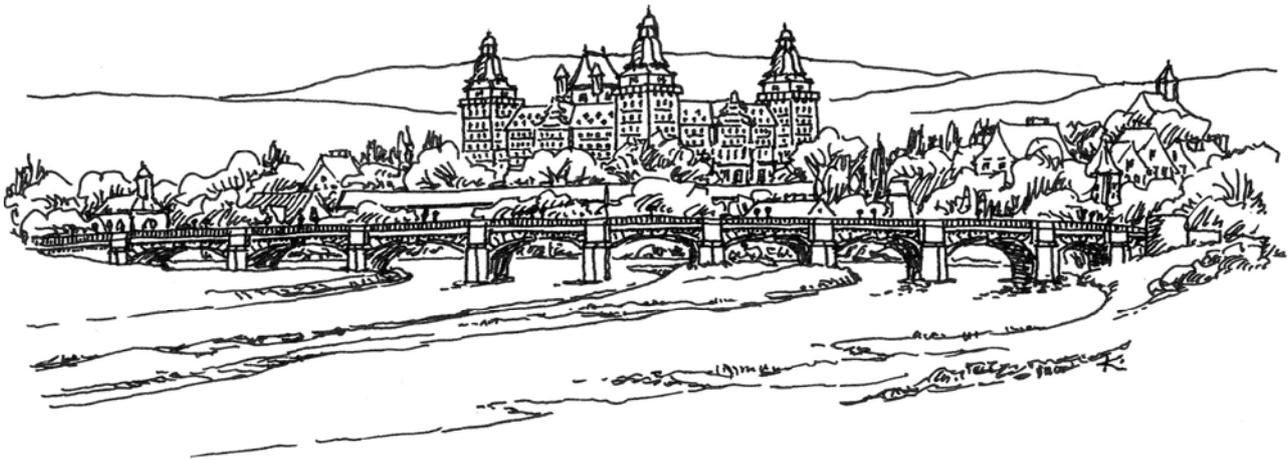
Das in originali angeschlossene Protocoll enthält umständlich die Veranlassung, wodurch derselbe zu
 diesem Unternehmen vorgeblich verleitet worden ist.

Nach seinen Angaben scheint zwar dieser Meerwein in seiner Erzählung ganz unbefangen zu seyn, doch
 dürfte es notwendig seyn, von dem Stadtsyndikus Mörek auf Kosten desselben wenigstens Erkundigung
 einzuziehen, ob derselbe die vorgeblichen Geschäfte zu Gelnhausen wirklich habe.

Zugleich lege ich die Briefftasche desselben zur höheren Einsicht gehorsamst bey.

Aschaffenburg, den 26. Juni 1800

Leo. “



Mainbrücke bei Aschaffenburg um 1800 (Nach alten Fotos gezeichnet)

Zeichnung: Bernd Kellner

Die Strenge des Gesetzes verlangte ein ausführliches Protokoll des Stadtamtes Aschaffenburg zur Vorlage
 beim Vizedomamt:

Actum Aschaffenburg, den 26. Juni 1800

Hrn. Stadtschultheißen Leo und Amtrath Goers...

Meerwein, angeblicher Landbaumeister von Emmendingen im Badischen
 pto. Ausmessung der hiesigen Mainbrücke.

Nachdem gestern Abends 6 Uhr Stadtrath Hugo die Anzeige machte, es beschäftige sich ein Fremder auf der
 Brücke nicht nur mit Ausmessung derselben im ganzen, sondern auch der einzelnen Bögen und welches
 sogar dem dagewesenen Herrn Obristwachtmeister aufgefallen, der ihn hierüber befraget und zur Antwort
 erhalten, er seye ein Landbaumeister von Freiburg im Breisgau, so ließe oben benannter diesen Fremden
 sogleich durch einen Polizeidiener zu sich abholen und erhielt auf sein Befragen: was er sey und was für
 Geschäfte er hier habe? die Antwort: er sey ein Landbaumeister von Karlsruhe, zugleich legte derselbe seine
 bei sich habenden Pässe vor, und zwar Sub. lit. A vom Markgräfl. Badischen Oberamte Hochberg dato
 Emmendingen vom 3. Juni 1800 auf Karlsruhe ausgestellt, den Sub. lit. B. vom Markgräfl. Badischen
 Oberamte Karlsruhe dato den 7. Juni a. c. nach Frankfurt am Main und Gelnhausen in Geschäften
 ausgestellt.

Auf weiteres Befragen, ob er auch Paß hierher habe und warum er sich ohne Paß hierher begeben hätte,
 äußerte derselbe, er habe keinen hierher und habe solches auch nicht für notwendig gehalten, weil kein
 Militär sich hier befände. Zugleich war derselbe auch geständig, daß er sich mit Ausmessung der

Mainbrücke sich abgegeben hätte und führte zur Entschuldigung dieses eigenmächtigen Betragens an: er sey ein Landbaumeister und mache sich ein Geschäft daraus, alle merkwürdigen Brücken und Gebäuden, wo er hier könne, aufzunehmen.

Da bey den itzigen Verhältnissen Unternehmungen dieser Art auffallend sind und dieser gegründete Verdacht von Verrätherey Anlaß geben, so ließ Stadtschultheiß diesen angeblichen Landbaumeister Meerwein auf seinem Zimmer durch die Polizeydiener Simon Türk und Heinrich Gock bewachen und nahm demselben seine Papiere und einen bey sich gehabten hölzernen Maßstab von 5 Schuh, womit er die Ausmessung vorgenommen hat, ab. Und da derselbe kein eigenes Sigil bey sich zu haben vorgab, ließ man solchen durch Gastwirt Kniggel, bei dem dieser Fremde sich bey seiner Ankunft einmietete, in einem Umschlag bringen und von selbigem zusiegeln, weil hierauf auch die im höchsten Kabinett nach der dem Stadtschultheißen erteilten höchsten Spezial-Anweisung gemachten unterthänigsten Anzeige der höchste Befehl gleich gegeben wurde, diesen Fremden sogleich in engere Verwahrung zu bringen, indem die Polizeydiener wegen ihren übrigen Geschäften sich der Bewachung auf seinem Zimmer nicht unterziehen könnten.

So ließe man diesen auf den Agatha-Turm zu Simon Türck verbringen und denselben in eines der Zimmer des Simon Türck selbst aufbewahren.

Zugleich findet Stadtschultheiß nötig, noch folgendes bemerken zu müssen, daß derselbe auf den Kuzimmergarten dem Sagen nach und dortige Gegend abgemessen, der hiesige Bürger und Spengler Sambach die Anzeige gemacht, ein gestern hier gewesener Einwohner von Girstein namens Jagemann habe ihm eröffnet, auch daselbst habe sich ein Fremder, den man für einen verkleideten französischen Offizier gehalten, beygehen lassen, sowohl ein Wirtshaus in Hörstein, als auch die Gegend allda abzumessen.

Da Arrestant bei seiner gestrigen Arretierung gesagt er seye grade von Gelnhausen hierher gekommen, so scheint allerdings, daß er etwa der nämliche seye, welcher auch zu Hörstein die Ausmessung unternommen, oder mit jenem in Verbindung stehe. Man hat die nötige Weisung erteilt, ob dieser Jagemann von Hörstein annoch auf dem Markt sich befinde und lasse zu, ob derselbe zur Untersuchung anher zu bringen wäre.

Diesem vorgängig ließ man den Arrestanten vorführen, und zugleich den Gastwirth Kuggel vorladen, damit dieser sein Sigil auf dem Paquet, womit die Briefschaften des Arrestanten inverwahrt waren, in Gegenwart des Arrestanten anerkennen möge. Statt des Gastwirts Kuggel erschien eine Anverwandtin desselben welche in dessen Haus sich befindet, Marianna Sohn, welche erklärte, Kuggel seye nicht zu Hause und sie habe das Sigil bey sich. Man legte hierauf das mitgebrachte Petschaft als das zugesiegelte Paquet dem Arrestanten zum Vergleich vor, worauf derselbe erklärte: er halte das Sigil für das nehmliche.

In dessen Gegenwart öffnete man sofort das Paquet und nahm die Briefftasche heraus, in welchem sich folgende Stücke befanden: ein kleiner Zettel, worauf etwas gezeichnet ist; ein Conto von einem Gasthalter zum Goldenen Löwen; Dat. 12. Juni 1800; ein Schreiben von Johann Jakob Zier, ein Stadtprokurator, dann Elisabetha Edelman. Dat. Emmendingen vom 5. Juni a. c. Ten: 100 fl. Reichswährung an die Schwester dero Elisabetha Edelman, welche zu Nendershausen bei Hrn. Landrath von Baumbach als Erzieherin der Kinder seyn solle, gegen Rückbezahlung auszuzahlen; ein Bogen Papier, worauf eine Nothe von Ausgaben; dann mit Bleistift geschriebene Bemerkungen über die Größe, Breite der hiesigen Brücke, auch der Bögen, auf verschiedenen Seiten dieses Bogens bemerkt warum auch befande sich auf einer dieser Seiten ein jedoch unvollkommener Riß eines Gebäudes.

Arrestant gab hierbey an, dieses seye der Grundriß eines im Schönen Busch befindlichen Speisesaals; dann war weiter auf diesem Blatt befindlich der Nahmen des Stadtschultheißen, sodann eine mit Dinten gemachte Anmerkung = statt 8 könnten 4 gemacht werden von 125 = wobei er dann erklärte: es wäre eine Bemerkung über die hiesige Brücke, weil er gefunden, wenn dieselbe statt 8 Bögen 4 habe, dieselbe bei Eisgängen mehr gesichert wäre, weil der Fluß alsdann mehr Raum zum Durchfließen hätte, wobei jedoch das Flußbett auf beiden Seiten von Buhnen müßte verenget werden, damit das Flußbett von selbst sich nach und nach mehr vertiefe; ein Schreibbuch von 8 vo. von 8 Blätter mit der Überschrift 1800 pro memoria zur Gelnhäuser Reise, worin allerhand Bemerkungen auf Rechnungen befindlich waren, auch Bemerkungen über die Heidelberger und Gelnhäuser Brücke, auch befand sich wieder der Grundriß des Speisesaal im Schönen Busch mit Dinten gezeichnet, dann Bemerkungen über die Aschaffener Mainbrücke; ein Verzeichnis von lauter Namen, welche sich mit Wein enden; eine Quittung über eine bezahlte praenumeration, auch die Beschreibung des römischen Bades in Badenweiler.

Arrestant gab hierauf an, er sey wirklich als Landbaumeister in Fürstlich Badischen Diensten zu Emmendingen 3 Stunden von Freyburg im Breisgau und habe seine Reise nach Frankfurt aus der Ursache gemacht, weil er vorzüglich seine zu Gelnhausen den Handelsmann Keef habe besuchen wollen, um bei dieser Gelegenheit Guilhauman in Frankfurt mündliche Unterredung wegen Verlegung seines über den Brücken- und Flußbau, welches er herausgeben werde, zu pflegen.

[Buchtitel: **Beytrag zur richtigen Beurtheilung der Eigenschaften und der Wirkungen der Gewölbe wie auch adäquaten Benennung der Theile derselben . . .**, Guilhauman-V. 1802;

(Siehe Titelblatt und Widmungsseite am Ende des Berichts)]

Bey Gelegenheit, wo er wirklich zu Gelnhausen bey seiner verheirateten Tochter aufgehalten, wäre er mit dortigem Stadtsyndicus Merk bekannt geworden, der ihn wegen einem nach der Burg über die Kinzig zu erbauenden steinernen Brücke um Rath gefragt habe. Die Absicht seiner Reise zu seiner Tochter habe dieselbe mit Mann und Kinder mit nach Emmendingen zu nehmen. In dieser Hinsicht habe er die Veranstaltung getroffen, daß sämtliche Meubles und Hausrath, deren Transport zu kostspielig ausfielen, ordentlich versteigert worden, aber das Unangenehme erfolgt, daß eben eine große Vergantung, welche noch die ganze Woche hindurch dauern dürfte, vorgenommen worden. In Gelnhausen habe er erfahren, daß in Aschaffenburg mancherley sehenswürdige Sachen, auch über den Main erbaute steinerne Brücke seyen.

Da nun Wasser- und Brückenbau seine vorzügliche Beschäftigung und Liebhaberey ausmachen, so hätte ihn dieses zu dem Entschluß gebracht, in der Zwischenzeit, bis die Vergantung des Hausrats und Meubles seiner Tochter den Anfang nehmen könnte, eine Reise von Gelnhausen hierher zu machen und sowohl alles Sehenswürdige zu betrachten, als vorzüglich die steinerne Brücke über den Main genau zu untersuchen, weil er sowohl aus Gründen als Erfahrung überzeugt worden, daß bei der alten steinernen Brücke gewisse Fehler, besonders in Rücksicht der Dicke und Stärke und besonders im Schluß gemacht worden wären und besonders die Baumeister gezeigt hätten, daß sie nicht verstanden, die Stärke einer steinernen Brücke von Beträchtlichkeit mit Rücksicht auf den Fluß, worüber sie gebaut worden, zu berechnen. Demnächst von hier nach Frankfurt zu reisen, um mit dem Verleger sich zu benehmen und die Rückreise nach Gelnhausen von dort zu machen, weil künftigen Montag die Versteigerung der Meubles seiner Tochter den Anfang nehmen sollte.

Keine schlimme Absicht habe er bey Ausmessung der hiesigen Brücke gehabt, welche schon daraus erhelle, weil er solche wesentlich mit einem Maßstab unternommen und solche sonst durch Abgehung mit Schritten unternommen hätte. Er sehe jetzt wohl ein, daß er darin unvorsichtig gehandelt habe, seine Absicht nicht vorher angezeigt, die Einwilligung hierzu gehörigen Orts eingeholt zu haben. Doch würde man sich überzeugen können, daß nur Wißbegierde und keine andere Ursache sein Unternehmen geleitet, wenn man nur wegen ihm zu Gelnhausen bey Herrn Stadtsyndicus Merk sich erkundigen wollte und wenn man es gestatten wollte, bitte er noch wirklich um die Erlaubnis, untersuchen zu dürfen, wie dick noch die Brücke im Gewölb sey, indem er sonst, das werd er eigentlich erforschen wollen, weil er sonst zu seiner Notiz die nötige Beurteilung nicht machen könnte, in welchermaßen gefehlet und wie der Fehler gebessert werden könnte.

Welchen Weg er von Gelnhausen hierher genommen hätte?

Arr.: Durch den Kahlgrund, weil er die Glashütte zu Schellkrippen habe sehen wollen.

Ob er nicht den Weg über Hörstein durchs Freygericht gekommen?

Arr.: Nein.

Er seye gestern von einem K. M. Ingenieur Offizier auf der Brücke angededet worden, dem er gesagt, er sei von Freyburg, bey inquisitoni, habe aber vorgegeben, als sey er Landbaumeister zu Karlsruhe, was ihn zu diesen verschiedenen Angaben bewogen habe?

Arr.: Diesem Herrn Major habe er geäußert, daß er aus der Gegend von Freyburg seye, welcher ihn habe mißverstanden, welches er aus der Ursache gethan, weil Emmendingen ein unbekannter, Freyburg aber ein bekannterer Ort seye. Habe übrigens inquisitoni geäußert, als seye er von Karlsruhe, müßte er es aus der Ursache gesagt haben, weil er in Badischen Diensten sich befinde und in Karlsruhe einen Paß auf Frankfurt sich habe geben lassen.

Warum er ohne Paß sich hierher begeben habe?

Arr.: Er habe damahlen noch nicht denken können, daß er hierher auf Aschaffenburg kommen würde und zu Gelnhausen habe er erfahren, daß keine Garnison hier wäre, weswegen er geglaubt, keinen Paß nöthig zu haben. Die gemachte Unvorsichtigkeit wolle er bitten zu keinem Vergehen anzurechnen, da sowohl sein Geschäft zu Gelnhausen dringend wäre und ihm auch daran gelegen seye, baldmöglichst wieder nach Haus

zu kommen, weil man nicht wissen könnte, wie es bei einem allenfallsigen Rückzug der Franzosen in seiner Gegend gehen möge.

Simon Türk zeigte hierauf an, er habe sich wegen Jagemann von Hörstein erkundigt, er seye aber diesen Morgen nach Haus wieder zurück gekehrt.

Resolutum: Es wäre dies Protocoll in originali an H. Hochlöbsses Vizedomamt samt Bericht einzuschicken.

In fidem

G o e r s.

Gutachten des Vizedomamt Aschaffenburg an die Kurfürstliche hohe Landesregierung:

„Landbaumeister Meerwein von Emmendingen,

p. A. Ausmessung der Brücke

27. Juni 1800.

Nebenerwähnter Meerwein hat am 25ten Juni Nachmittags die hiesige Mainbrücke wissentlich abgemessen und das Maß aufnotiert. Derselbe wurde deswegen arretiert und laut des hier jetzt angelegenen stadtmüthlichen Berichts und Protokolls samt Briefftasch und Maßstab vernommen. Nach dessen Inhalt ist derselbe ein Landbaumeister zu Emmendingen im Badischen, welches durch die in gleichmäßig anliegender Briefftasche befindlichen Pässe beschienen ist und dessen Angaben wegen Aufnahme der Brücke aus Wißbegierde erhalten, um so größere Glaubwürdigkeit, als derselbe die Messung der Brücke wissentlich

vorgenommen hat, und bei einer Spinnerei ein ganz anderes Benehmen ausgehalten haben würde. Das Vd. Stadtmüth fragt indessen an, ob man nicht wegen den angeblichen Verhältnissen zu Gelnhausen noch vorher vorläufige Erkundigung einziehen und ob man nicht wegen den angezeigten Aufnahmen des Freygerichts (Landschaftsbezeichnung, d. Verf.) von einem Fremden zu Hörstein sich erkundigen und überzeugen solle, ob Landbaumeister Meerwein nicht der Aufzeichner zu Hörstein gewesen.

Da der Landbaumeister Meerwein sich mit dem Paß legitimiert hat, und keine böse Absicht bey Aufnahme der hiesigen Brücke erscheint, da die Anzeige wegen dem zu Hörstein von einem Fremden geschehenen Aufnahme des Freygerichts in Hörensagen beruhet und nicht einmal beschienen ist, noch weniger die entfernteste Vermutung gegen den Landbaumeister Meerwein erscheint, da der Landbaumeister Meerwein nach Gelnhausen eilet und eine vorherige Erkundigung mit Kosten und Zeitversäumnis verbunden ist, welche von Meerwein, gegen welchen kein Verdacht obwaltet, am härtesten treffen, so glauben wir unmaßgeblich, daß Landbaumstr. Meerwein seines Arrestes zu entlassen, demselben die Briefftasche samt Attestaten etc. und Maßstäbe zuzustellen und denselben zu Bezahlung der Untersuchungs-Atze-Kosten, wegen seinem unbehutsamen Betragen, welchem derselbe allein dieses zuzuschreiben hat, anzuhalten seye.

Aschaffenburg, den 27. Juni 1800

Kurfürstliches Vizedomamt

Will. Golach. Hoberkeller.

Extractus Protocolli

Concilii Aulici Moguntini.

ddto. Aschaffenburg, den 27ten Juny 1800

Aschaffenburger Vizedomamtsbericht, concl. adponatar Protocollo, und dem Landbaumeister Meerwein von Emmendingen pto. Ausmessung der hiesigen Mainbrücke betr. seye man mit dem Gutachten des berichtenden Vizedom Amts einverstanden.

Im Betreff des inhaftierten Landbaumeister Meerwein von Emmendingen sind wir mit dem vom 27. dieses erstatteten Gutachten einverstanden, daß derselbe seines Arrestes zu entlassen, demselben die Briefftasche

samt Attestaten und Maaßstaben zuzustellen und denselben zur Bezahlung der Untersuchungs-Atz und Kosten, wegen seines unbehutsamen Betragens, welchem er alles dieses zuzuschreiben hat, anzuhalten ist.

Aschaffenburg, 27. Juny 1800.

(Unterschriften)

Extractus Protocolli

Concilii Aulici Moguntini

ddto. Aschaffenburg, den 28ten Juny 1800.

Dem dahier arretierten Landbaumeister Meerwein von Emmendingen wegen unternommener Ausmessung der hiesigen Mainbrücke.

Concl. adponatar mit dem unmaßgeblich gestellten Gutachten, daß man keinen Anstand finde, dem Supplicanten die verlangte Copiam adimatam Protocolli mitteilen zu lassen, jedoch desselben Gesuch wegen den Kosten nicht zu willfahren sei, weil Supplicant den Anlaß zur Untersuchung gegeben habe.

Aschaffenburg, 28. Juny 1800.

(Unterschriften)

Dank und Anerkennung des Verfassers:

Ganz besonders danken möchte ich dem neuen Mitglied der Hachberg-Bibliothek e.V., Frau Elisabeth Weingärtner, für ihren freundlichen Hinweis. Ohne diese Information wären meine Recherchen und der vorstehende Bericht nicht möglich gewesen.

Dank auch an das Staatsarchiv Würzburg, insbesondere Herrn Archivdirektor Dr. Wagenhöfer für die Akten-Einsicht und die nachgereichten Erläuterungen (Wü MRA LG 3096/3.591).

Anmerkung des Verfassers zu den „Flugversuchen“. C. F. Meerweins:

„Flog er oder flog er nicht?“ Über diese Frage zerbrechen sich die „Experten“ gerade in den letzten Jahren wieder einmal ihre Köpfe.

Die Sache dürfte wohl schon seit über 100 Jahren aufgeklärt sein, denn: Otto Ernst Sutter (1884-1970), Ingenieur und bekannter Journalist, schrieb bereits im Band 4/1912 der Reihe „Alemannia“, also vor über einem Jahrhundert einen bemerkenswerten Artikel zu diesem Thema.

Zitat: „Ich habe mich bemüht, aus Chroniken, Tagesblättern und anderen Aufzeichnungen zu erfahren, ob Meerwein tatsächlich einen Flug versucht hat; leider war mein Stöbern erfolglos, ich fand nicht die geringsten Anhaltspunkte. Indessen glaube ich nicht an einen Versuch des Landbaumeisters.“

Das beim Verleger Guilhauman 1802 erschienene Meerwein-Buch über den Brücken- und Flußbau war Anlass des ersten Reiseziels Frankfurt im Juni 1800.



Titelseite des Buches



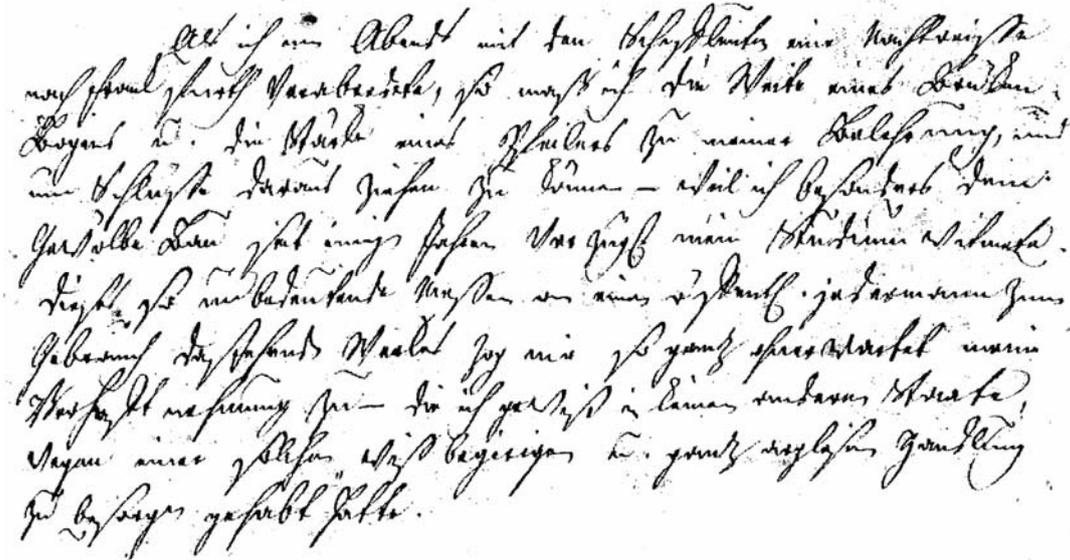
Widmungsseite

Aus der Werkstatt des Hachberg-Mosaik

Herbert Burkhardt

Ein wesentlicher Teil der Veröffentlichungen im Mitglieder-Blatt der Hachberg-Bibliothek e. V. basiert auf neuen Forschungen und daraus gewonnenen Erkenntnissen. Neben zuverlässigen gedruckten Quellen sind in erster Linie Original-Belege aus zum Teil weit zurückliegender Zeit erforderlich, natürlich von Hand geschrieben. Deren Substanz macht erst einen spannenden Bericht aus.

Um einmal darzustellen, wie solche handschriftlichen Archivalien oft aussehen können, hier eine Leseprobe aus C. F. Meerweins „Bittschrift“ vom 27.6.1800, [siehe Seite Nr. 17, letzter Abschnitt]



Inhaltsverzeichnis:

Autor/Quelle

Seite

Eine russische Weihnacht im Bleichtal	Göhri, Josef F.	01
Zur Geschichte des Schlüpfinger Hofes	Keller, Rüdiger	03
Das große Fass von Ettenheimmünster	Eckermann, Heiner	06
Odyssee eines Bleicheimer Glöckchens	Göhri, Josef F.	07
An der Kathedrale (Gedicht)	Schieck, Hermann †	08
Belohnung des Jakob Enderle aus Landeck	Großhzgl. Anzeigebblatt (1813)	09
Niedereremdingener Hanfreezen um 1860 (Plan)	Burkhardt, Herbert	09
Verkauf einer Teninger Hanfreibe	Großhzgl. Provinzblatt (1809)	10
Standort der Hanfreibe in Teningen Mitte 19. Jhd. (Plan)	Burkhardt, Herbert	10
Hanf: für 300 Jahre die wichtigste Pflanze im Hachb. Land	Peter, Siegfried	11
Der Hanf kehrt heim	Burkhardt, Herbert	13
Schwere Zeiten in Maleck, auch im 1. Weltkrieg	Burget, Hans-Peter	14
Standorträtsel (um ein Malecker Haus) gelöst	Burget, Hans-Peter	14
Trinkwasser vom Hermannsbrunnen für Köndringen	Peter, Siegfried	16
Nanu, Herr Meerwein?	Burkhardt, Herbert	17
Aus der Werkstatt des Hachberg-Mosaik	Burkhardt, Herbert	24
Inhaltsverzeichnis/Impressum		24

Herausgeber: Hachberg-Bibliothek e.V., Emmendingen
 Redaktion/Satz: Günter Schmidt, Tulpenweg 15, 79312 Emmendingen
 Tel: 07641/42129
 E-Mail: guenterschmidt11@web.de
 Druck: Blum-Digital-Druck, Teningen

Das **Hachberg-Mosaik** erscheint in loser Folge kostenlos für die Mitglieder und Gönner der Hachberg-Bibliothek und dient ausschließlich zu deren persönlichen Nutzung.

Weitere Verwertung der Texte/Fotos/Zeichnungen durch Andere darf nur erfolgen, wenn beim Rechteinhaber (siehe Verfasser- und Quellenangabe) die Genehmigung eingeholt und die Mosaik-Redaktion davon informiert wurde.

Alle Autoren, Lektoren, Hefte-Ersteller usw. arbeiten ehrenamtlich, die Druck- und Papierkosten werden aus Mitgliedsbeiträgen beglichen, so dass für die Mitglieder nur (eventuelle) Portokosten entstehen.